

INHALT

Editorial	3
Das achtunddreißiger Jahr im Bundesland Salzburg	7
Dokumentation	61
Oesterreichische Widerstandsbewegung Prov. Landesleitung Salzburg. Aufruf.	63
Die Oesterreichische Demokratische Freiheitsbewegung als Wegbereiter der Demokratie. Programmatisches Rundschreiben	69
Klaus Grasmayr an Hildemar Holl, 20.2.1996	72
Die Autoren	77

EDITORIAL

Zum 50. Jahrestag des Verlustes der staatlichen Selbständigkeit Österreichs luden im Jahre 1988 Landeshauptmann Wilfried Haslauer und Landtagspräsident Hans Schmidinger zu einer Gedenkstunde ein, bei der Ernst Hanisch den Anschluss als einen „von außen“, „von unten“ und „von oben“ bezeichnete.

Österreich war tatsächlich ein Opfer der deutschen Aggression, wie dies auch bereits in der Moskauer Deklaration vom 30. Oktober 1943 festgestellt worden ist. Immer wieder wird versucht, die „Opferthese“ zugunsten der „Täterthese“ verschwinden zu lassen. Die Wahrheit liegt an einem schwer zu bestimmenden Punkt irgendwo zwischen beiden Thesen. Wir dürfen den „Anschluss von unten“ nicht vergessen, auch wenn wir ihn angesichts der Gesamtumstände der Zeit in gewisser Hinsicht verstehen können. In Salzburg haben sich mindestens 15000 Menschen mit „Heil Hitler“ und „Sieg Heil“ heiser geschrien, als am 21. Februar 1938 die Nazis „mit lodernen Herzen“ durch die Stadt zogen. Zudem war der Anschlusswunsch, wie er von allen Parteien nach dem Ersten Weltkrieg vertreten worden war, weiterhin noch lebendig, auch wenn sich in Deutschland die Verhältnisse gründlich verändert hatten. Im „Anschluss von oben“ kommt zum Ausdruck, dass als Folge des Juliabkommens 1937 bald alle wichtigen Positionen des Herrschaftsapparates in Österreich wie auch in Salzburg mit Nationalsozialisten durchsetzt waren. Jedenfalls wurde der Bundesstaat Österreich (1934-1938) zum ersten Opfer der nationalsozialistischen Eroberungspolitik, wogegen sich das Dollfuß/Schuschnigg-Regime zwar jahrelang wehrte, freilich nicht mit militärischen Mitteln und zudem aufgrund des innenpolitischen Zerwürf-

nisses außer Stande war, gemeinsam dem äußeren Feind erfolgreich widerstehen zu können. Das Verhalten der Westmächte und Italiens kam Hitler entscheidend entgegen. Dennoch gehört das Dollfuß/Schuschnigg-Regime in die Geschichte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und allein damit rechtfertigt sich das Dollfuß-Bild im Parlamentsklub der ÖVP in Wien, denn Engelbert Dollfuß ist jener Bundeskanzler, der von den Nazis ermordet worden ist. Unbeschadet davon ist der Ständestaat (1934-1938) als politisches System abzulehnen, weil es zur Polarisierung in der Bevölkerung, zur Unterdrückung, Verfolgung und Verhaftung von Menschen und zur Beendigung des demokratisch parlamentarischen Lebens führte. Das Verlassen des Geistes der Verfassung von 1920 sowohl im Linzer Programm der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs im Jahre 1926 als auch im Korneuburger Eid der Heimwehr im Jahre 1930 begünstigte Entwicklungen, an deren Ende schließlich der Anschluss stand.

In diesem Heft der Mitteilungen der Dr. Hans Lechner-Forschungsgesellschaft ist vom Jahr 1938 im Bundesland Salzburg die Rede. Dabei geht es nicht um die große Politik. Wer sich darüber informieren möchte, sei auf die Dokumentation der eingangs erwähnten Gedenkstätte (Salzburg Diskussionen Nr. 10 der Schriftenreihe des Landespressebüros) verwiesen. Ernst Hanisch schreibt in dieser Publikation über den März 1938 aus Salzburger Perspektive und unterscheidet zwischen kurzfristigen, mittelfristigen und langfristigen Ursachen des Anschlusses. Die Forschungsgesellschaft will in diesem Heft eine von Hans Spatzenegger zusammengefasste achteilige Hörfunkserie veröffentlichen, die Radio Salzburg zwischen März und November 1988 ausstrahlte und seinerzeit von Hans Kolmbauer und

Hans Spatzenegger gestaltet wurde. Aus einer Fülle von Interviews wird deutlich, wie sich der Anschluss aus der Erfahrung und den Erlebnissen von Salzburgerinnen und Salzburgern abgespielt hat. Angefügt sind Dokumente der provisorischen Landesleitung Salzburg der österreichischen Widerstandsbewegung sowie ein Brief von Klaus Grasmayr an Hildemar Holl.

Ich schließe mit einem Erleben aus der eigenen Familie. Weihnachten 1938. Mein Vater war Briefträger und Poststellenleiter in Embach. In unserem Haus war „die Post“ untergebracht: ein kleiner Raum im hinteren Teil des Vorhauses, worin sich auch das einzige Telefon des Dorfes befand. Als kleine Einheit der Deutschen Reichspost hatte „in der Post“ auch das Hitlerbild zu hängen. Am späten Nachmittag des Heiligen Abends, als die Postkunden außer Haus waren, nahm der Vater das Hitlerbild und steckte es in den Spalt zwischen Schreibtisch und Wand. Auf die eher besorgte Frage der Mutter, wie lange „er“ da drinnen sein müsse, antwortete der Vater: „Bis Maria Lichtmess. So lange dauert die Weihnachtszeit und am liebsten wär' es mir, wenn er immer da drinnen im Loch wäre“.

Viele haben gejubelt und sind leider auch zu Tätern im Dienste einer irregeleiteten Ideologie geworden. Aber es gab auch über 80000 Österreicherinnen und Österreicher, die sofort Opfer wurden und größtenteils in Konzentrationslager gebracht worden sind. Die Masse des Volkes musste bald den Zweiten Weltkrieg mit seinen schrecklichen Folgen ertragen. Insgesamt waren über 60 Millionen Menschen zu Tode gekommen.

Diese furchtbare Zeit unserer Geschichte gilt es auch 2008 zu bedenken.

Hans Katschthaler

Das achtunddreißiger Jahr im Bundesland Salzburg.

Zusammenfassung einer achteiligen Hörfunkserie

von Hans Kolmbauer und Hans Spatzenegger,

Radio Salzburg, März bis November 1988

Zeitzeuge (Zz): „Kurz nach dem berühmten Berchtesgadener Abkommen oder Berchtesgadener Diktat haben sich die Nationalsozialisten in Salzburg schon äußerst offen gezeigt wie überall in Österreich und haben einen riesigen Fackelzug veranstaltet. Da sind von überall die Leute mit Bussen gekommen. Polizei war praktisch nirgends zu sehen bzw. wenn, dann hat der den Verkehr geregelt, aber sich um sonst nichts gekümmert. Und gleichzeitig fand im Kurhaus ein Amtswalterappell der Vaterländischen Front statt, bei dem Landeshauptmann Rehrl gesprochen hat. Draußen hat man schon das Sieg-Heil-Gebrüll usw. gehört. Ich bin dann heraus wie das zu Ende war, habe auf gut Glück die Nächsten zusammengefangen und wir haben angefangen „Dollfuß-Straße frei“, „Heil“ und „Rot-Weiß-Rot bis in den Tod“ zu rufen und sind hinter denen nachmarschiert, brüllend, mindestens genauso brüllend wie die anderen.“

Am 12. Februar 1938, an dem Tag, an dem sich Bundeskanzler Schuschnigg bei seinem Besuch am Obersalzberg den Bedingungen Hitlers beugte, begann der letzte Akt des Unterganges Österreichs. Nationalsozialisten mussten in die Bundesregierung aufgenommen werden und die NS-Verbände beherrschten von nun an das Straßensbild. In der sogenannten Verbotszeit konnten sie sich nur mit Böller-

werfen, Hakenkreuzschmierereien, weißen Stutzen etc. bemerkbar machen.

Zz: „Da war eine Sturmscharlerversammlung beim Gasthaus Eigenherr in der Itzlinger Hauptstraße und da weiß ich noch, dass auf ein Mal auch ein Böller los gegangen ist. Der hat das Tor auseinander gerissen, wo die Sturmscharler im Saal die Versammlung gehabt haben. Einen Verwandten hatte ich, der war illegaler Nationalsozialist, und ist dann später zur Legion nach Deutschland gegangen. Der hat dann - nur ein Fall, wie sie gearbeitet haben - eine Hakenkreuzfahne genommen, hat sich durch den Kamin einer Molkerei gezwängt, hat am Kamin die Hakenkreuzfahne hissen wollen, aber keinen Draht bei sich gehabt. So hat er dann durch den Kamin zurück müssen, hat einen Draht geholt, ist wieder hoch und hat dann die Hakenkreuzfahne gehisst. Diese ist zwei Tage gehängt, bis man sie wieder runter gebracht hat. Da haben sie erst wieder einen Kaminkehrer holen müssen, der durch den Kamin rauf ist und die Fahne wieder eingezogen hat.“

Das politische Klima radikalisierte sich spätestens nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland 1933, nicht nur in den Städten, auch in den Landgemeinden und Dörfern. Im Flachgau etwa gingen die Wogen besonders hoch.

Zz: „In den dreißiger Jahren hat sich ja schon eingebürgert, dass es fast keine normale Unterhaltung mehr gegeben hat. Es war alles schon politisch angeheizt und besonders durch die Nähe von Lamprechtshausen waren wir auch auf dem Tanzboden und bei jeder größeren Unterhaltung mit der Politik konfrontiert.“

Ursachen für die teilweise starken Positionen der Nationalsozialisten gab es viele. Da ist einmal die Grenznähe zahlreicher Ortschaften, dann die starke Stellung des deutschnationalen Landbundes in einigen Flachgauer Gemeinden, die Verschuldung vieler Bauern oder der Druck örtlicher Unternehmer. Den Weg eines jungen Henndorfer Burschen, der 1934 eine Brücke sprengte, in den Nationalsozialismus, zeichnet der Schriftsteller Carl Zuckmayer in seinen Erinnerungen nach.

„Seine Braut war bei jenem Käser, der ein paar Dutzend Leute beschäftigte, angestellt. Der Käser war der lokale Führer und die Leute, die von ihm abhängig waren mit samt ihren Angehörigen mussten ihm wohl oder übel Gefolgschaft leisten. So hatte es angefangen. Und unser Willi, der etwas fantastisch veranlagt war, mochte vom Abenteuerlichen, Verbotenen, vom Indianer- und Räuberspiel der illegalen Verschwörung gereizt und verlockt worden sein. Darin bestand ein großer Teil der Faszination auf die Jugend. Man redete ihnen den Kopf voll, was für Kämpfer, Helden, Volksbeglucker sie wären und ließ auch gleich ein bisschen Drohung mit einfließen. Wer da nicht mitmachte, der könne sich später wundern. Zunächst war es eher eine Spielerei. Es war ja ein Spaß, auf einem Berg ein Hakenkreuzfeuer abzubrennen und dann in einem Baumwipfel versteckt zuzuschauen wie der Gendarm nach Spuren suchte. Die Jugend neigt natürlich immer zum Illegalen und manchmal hat sie damit auch Recht. An den Ernstfall, an Mord und Gewalttat dachten die Meisten nicht. Aber dann gab es meistens kein Zurück mehr. Eines Tages kam der Befehl.“

Nach dem Verbot der Nationalsozialisten in Österreich installierten die reichsdeutschen Propagandisten entlang der Grenze große Lautsprecheranlagen und bombardierten die österreichischen Anrainer mit Parolen.

Zz: „Bevor der Einmarsch gewesen ist, haben sie schon in Bayern drüben, von der Hammerau weg mit Lautsprechern mit Musik und mit Ansprachen gearbeitet. Da haben die Leute einstweilen schon gesagt, sie sollen sich bereit halten, der Anschluss kommt.“

Nach dem Berchtesgadener Abkommen gehörten die Straßen zunehmend den Nazis. Doch der Ständestaat mobilisierte noch einmal seine Kräfte. Der Fackelzug der Nationalsozialisten hatte angeblich 19.000 Teilnehmer. Daraufhin versuchte die Vaterländische Front, am 25. Februar noch mehr Leute auf die Straße zu bringen. Über 24.000 sollen es dann gewesen sein. Die Landesbeamten mussten geschlossen mitmarschieren, obwohl unter ihnen viele Anhänger des Nationalsozialismus waren. Auch Kommunisten und Sozialisten beteiligten sich an diesem Fackelzug.

Um alle Patrioten noch besser zu konzentrieren, ernannte Bundeskanzler Schuschnigg am 7. März den Konsenspolitiker Landeshauptmann Franz Rehrl zum Landesführer der Vaterländischen Front. Aber auch er konnte die über das Volkspolitische Referat in die Vaterländische Front einbezogenen Nationalsozialisten nicht mehr bändigen. Vielleicht war Rehrls Bestellung als Signal an die bisher vom politischen Leben ausgeschlossene Linke gedacht. Am 9. März verkündete Schuschnigg in Innsbruck den Plan zur Volksabstimmung am 13. März, wohl ein letzter Verzweiflungsakt des Kanzlers. Ob-

wohl durch diese Volksabstimmung ein christliches, das heißt ständestaatliches Österreich erhalten werden sollte, waren auch Kommunisten und Sozialisten positiv dazu eingestellt. So kam es auch in Salzburg zu Kontakten zwischen den bisher verfeindeten Lagern. Es wurden gemeinsame Flugblätter hergestellt und verteilt. In einem wurde auf die Folgen der bedingungslosen Kapitulation Schuschniggs vor Hitler hingewiesen. Die sprachlichen Fehler sind Original:

„Der Intrigant Papen, der auch 1933 Hitler in den Steigbügel geholfen hat, verwickelte Schuschnigg in eine Intrige, deren Ziel es war, ihn zu einer Unterredung nach Berchtesgaden zu locken. Schuschnigg beging den verhängnisvollen Fehler, der sich zwangsläufig aus seiner Politik ergab. Um nicht gegen die Nazi kämpfen zu müssen, um sich vor allem nicht mit den Arbeitern gegen die Faschisten verbinden zu müssen, war er gegen Hitler zu schwach. Er willigte ein, nach Berchtesgaden zu fahren und besiegelte damit schon seine Kapitulation. Und nun sind die Nazi Herren über den Polizeiapparat. Nun können sie ungehindert in den Straßen demonstrieren und die von Beauftragten Hitlers kommandierte Polizei sieht zu. Die Nazi rüsten zum entscheidenden Vorstoß.“

Am Ende heißt es: „Es lebe ein freies und demokratische Österreich!“ Ein Verbindungsmann der Kommunistischen Partei zu den Vaterländischen:

Zz: „Als die Lage Hitler immer näher stand, nahmen wir 1938 auch Fühlung mit Christlichsozialen auf, zum Beispiel mit dem Landtagsabgeordneten der Christlichsozialen Partei Josef Knosp. Wir haben öfters dann im Konsumraum Besprechungen gehabt. Ich habe da-

mals das Wort geprägt: Lieber fünf Jahre Schuschnigg als zwei Jahre Hitler. Wir haben dann Flugschriften herausgegeben und zum Teil verlässlichen Bekannten gegeben von allen politischen Richtungen und haben sie aber auch verteilt, dass man sie streut, wo Leute hingekommen sind oder haben sie bei Postkästchen hineingesteckt. Und da hat Knosp auch mit seinen Leuten mitgetan. Wir haben die Flugblätter natürlich so verfasst, dass sie für Christlichsoziale, für Sozialisten und die KPÖ, dass es gemeinsam tragbar war. Und Knosp hat wirklich auch ganz gut mitgearbeitet und hat auch mit seinen Leuten, die ich weniger gekannt habe, die Aktionen mitunterstützt. Knosp habe ich schon gekannt, weil wir ja ziemlich in der Nähe gewohnt haben und auch gelegentlich einmal diskutiert haben, wenn wir uns zufällig getroffen haben und ich habe gesehen, dass er an und für sich ein korrekter Mensch ist, nur er war überzeugt für die christlichsoziale Seite.“

Die geplante Volksabstimmung war für Hitler und die österreichischen Nationalsozialisten das Signal zum Frontalangriff auf Österreich. Die HJ etwa belagerte am 10. März das Haus der Vaterländischen Front am Makartplatz, der damals Dollfußplatz hieß, und skandierte Sprechchöre wie: „Eins, zwei, drei - Volksabstimmungsschweinerei!“ oder „Eins, zwei, drei - Pfaffenknechtere!“

Die Spannung in der Bevölkerung war auf dem Siedepunkt: entweder in Erwartung des lang ersehnten Anschlusses oder in der Hoffnung, dass durch die Volksabstimmung der Untergang Österreichs doch noch abgewendet werden könne. Am Abend des 11. März saß gewiss ein Großteil der Salzburger irgendwo vor einem Radiogerät

und wartete auf eine angekündigte Rede von Landeshauptmann Rehr zur Volksabstimmung.

Zz: „Am Freitag, hat es geheißen, um 18.00 Uhr, spricht Landeshauptmann Rehr zur Volksabstimmung. Mein Mann hat sich beeilt, ist extra früher nach Hause gekommen. Wir haben das Radio aufgedreht, es wird sechs. Dazwischen haben sie immer wieder die Unvollendete von Schubert gespielt, das ist die österreichische Schicksalssymphonie. Es wird sechs, es wird viertel sieben, es wird halb sieben. Rehr spricht nicht. Dann hat es geheißen, die Rede ist verschoben, wieder die Rede ist verschoben. Es wurde sieben, es wurde halb acht, es wurde acht. Dann hat der Schuschnigg gesprochen.“

„Österreicher und Österreicherinnen! Der heutige Tag hat uns in eine schwere und entscheidende Situation gestellt. Ich bin beauftragt, dem österreichischen Volke über die Ereignisse des Tages zu berichten. Wir haben, weil wir um keinen Preis, auch in dieser ersten Stunde nicht, deutsches Blut zu vergießen gesonnen sind, unserer Wehrmacht den Auftrag gegeben, für den Fall, dass der Einmarsch durchgeführt wird, ohne wesentlichen Widerstand, ohne Widerstand sich zurück zu ziehen und die Entscheidungen der nächsten Stunden abzuwarten. Der Herr Bundespräsident hat den Herrn General der Infanterie Schilhawsk, den Herrn Generaltruppeninspektor, mit der Führung der Wehrmacht betraut. Durch ihn werden die weiteren Weisungen an die Wehrmacht ergehen. So verabschiede ich mich in dieser Stunde von dem österreichischen Volke mit einem deutschen Wort und einem Herzenswunsch: Gott schütze Österreich!“

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten glich in Salzburg, zumindest was den Landeshauptmann betraf, einem Operettenputsch. Gauleiter Anton Wintersteiger erhielt gegen 20.30 Uhr von der Wiener Landesleitung der NSDAP den Befehl, die Macht zu ergreifen. In Begleitung einiger SA-Männer ging er zum Chiemseehof. Der Polizeibeamte ließ ihn passieren. Im Zimmer des Landeshauptmanns ließ er sich die Telefonanlage erklären und meldete die erfolgte Machtübernahme nach Wien. Landeshauptmann Rehrh hielt sich an diesem Abend vorerst zu Hause auf. Später fuhr er zum Brigadekommando, um den Abzug Richtung Osten vor den mit dem Einmarsch drohenden deutschen Truppen zu organisieren. Doch das Brigadekommando stand schon mit dem Gauleiter und selbsternannten Landeshauptmann Wintersteiger in Verbindung.

Seit den Nachmittagsstunden hatte sich der Residenzplatz mit Anhängern der NSDAP gefüllt. Dr. Albert Reitter, zuletzt Vertreter der Nationalsozialisten in der Vaterländischen Front, verkündete den Rücktritt von Bundeskanzler Schuschnigg. Tatsächlich war aber die Lage noch reichlich unklar. Denn Bundespräsident Miklas weigerte sich weiterhin, Dr. Seyss-Inquart zum Bundeskanzler zu ernennen. Mittlerweile besetzten SA, SS und andere Organisationen alle Ämter und Behörden, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen, waren sie doch schon - wie etwa die Polizei - seit Jahren stark von Nationalsozialisten durchsetzt.

Zz: „Wir waren am diesem Abend, ich glaube es war der 12. März, alle in der Polizeidirektion versammelt, im Zimmer des Polizeidirektors und draußen auf der Straße formierte sich bereits ein großer Fackelzug zur Demonstration der Nationalsozialisten. Wie ich vom

Fenster runterschaute, sah ich bereits wie die Tore in den Hof der Polizeidirektion aufgemacht wurden, dass dort Polizisten bereits mit Hakenkreuzarmbinden standen und eine Gruppe von Leuten in den Hof eindringen ließen. Wir hörten diese Gruppe über die Stiege heraufkommen ins Zimmer des Polizeidirektors. Herein stürmten ungefähr 20 Mann, von denen mir einige natürlich sehr wohl bekannt waren, da ich sie selber strafrechtlich behandelt hatte, die dann später hohe Funktionen in der Parteihierarchie des SD oder der SS inne haben sollten. Es war für mich ein sehr eigentümlicher Eindruck, das mitzuerleben. Die Leute waren fanatisiert, sie kamen mit glänzenden Augen hereingestürmt, drehten sofort das Radio an und kurz danach wurden im Radio auch bereits das Horst Wessel-Lied und das Deutschland-Lied gespielt. Bemerkenswert war, dass diese Beamten, die um mich versammelt waren, alle stumm blieben, sich zu nichts äußerten, aber im Augenblick wie das Horst Wessel-Lied gespielt wurde, einer den anderen anschaute und langsam die Hand zum deutschen Gruß erhob. Das heißt, es kamen die Tage, wo die „März-veilchen“ in Massen zu erblühen begannen. Beamte, die langjährig ihre Pflicht geleistet hatten, sagten: „Ja eigentlich waren wir alle schon mit dem Nationalsozialismus verbunden und waren schon immer Nationalsozialisten gewesen.“ Nun, ich wurde dann zwei Tage konfiniert in der Polizeikaserne und konnte dann meinen Dienst noch einige Zeit weiterführen, allerdings nicht in der Staatspolizei, sondern ich wurde mit der Aufsicht über das Marktamt beauftragt und musste die Preise von Kohlrabi und Tomaten kontrollieren. Ende dieses Jahres flatterte mir dann die fristlose Entlassung, die sogenannte Paragraph 4-Entlassung, auf den Schreibtisch und ich verließ die Polizeidirektion und bin dann in die Wehrmacht eingetreten, die ja der einzige

Körper war, wo man von parteipolitischen Verfolgungen oder Bedrohungen verschont bleiben konnte.“

Alle Repräsentanten des alten Systems wurden entlassen und zum Teil verhaftet. Landeshauptmann Rehr übergab seinen Schreibtisch formell am 13. März an Wintersteiger. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten nahm in kleinen Landgemeinden meist weniger dramatische Formen an als in Großstädten. Es war sogar möglich, dass, wie in Vigaun, der Bürgermeister vorerst gar nicht ausgewechselt wurde.

Zz: „Seinerzeit am Land heraußen sind sowieso immer Bauern gewesen als Bürgermeister. Wir haben einen Bürgermeister gehabt und dann im 38er Jahr hat es zuerst geheißen, er kann bleiben und dann doch, es schaut nach außen hin ein bisschen dumm aus, wenn der schwarze Bürgermeister geblieben wäre. Dann ist halt ein Junger gekommen, ein nationalsozialistischer. Bitte wir haben ja gar nicht gekannt, dass das ein Nazi gewesen wäre, wir haben das gar nicht gewusst. Das ist erst im 38er Jahr dann aufgekommen, dass das ein solcher ist.“

In der Industriestadt Hallein hatten die Sozialdemokraten und Kommunisten ihre Organisationsstrukturen in größerem Maß erhalten können als etwa in der Landeshauptstadt. So konnten sie auch eigene Kundgebungen organisieren. Dabei kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten, bei denen unter anderem ein Nazi-Funktionär ein Auge verlor.

Zz: „Ich bin im Februar 1938 von auswärts heimgekommen und wir sind dann alle instruiert worden, die ganz Familie ist da beisammen gesessen, was sich da tut, was da kommt. Und dann am 10. März war noch die Demonstration angesetzt von den Sozialdemokraten. Die Nazi haben eine Gegendemonstration gemacht und da ist es am Bayerhamerplatz zum Zusammenstoß gekommen. Der Zusammenstoß: da ist dann eine Gruppe von den Nazis abgesplittert in die Jägerstraße hinein und die Sozialdemokraten und die Gegendemonstranten zusammen hinterher und einer ist zum Sturz gekommen und das war das ganze Malheur. Und dann hat sich das alles verflüchtigt, weil die Massen zu groß waren von den Nazis. Am Freitag, dem 11. März, bin ich am Nachmittag um halb drei von zwei SA-Leuten abgeholt worden. Ich war gerade mitten beim Rasieren. Da haben sie gesagt: „Nichts, weiter!“ und ich bin dann ins Polizeigefängnis von Hallein gekommen.“

Auch in den Landgemeinden wurden zahlreiche Gegner des neuen Regimes verhaftet und ins Polizeigefängnis nach Salzburg oder ins KZ Dachau eingeliefert. Viele Sozialdemokraten waren in einer ambivalenten Situation. Sowohl der Austrofaschismus als auch der Nationalsozialismus hatten die Ausrottung alles Linken auf ihre Fahnen geheftet, aber der Gegner war bisher der Ständestaat.

Zz: „Im Juli 1934, als die Nazi putschen wollten und den Dollfuß erschossen haben, sind sehr viele sozialdemokratische Anhänger zu den Nazi gegangen, weil sie gesagt haben, ärger kann es nicht mehr werden. Nicht als Idee zum Nationalsozialismus, sondern arbeitslos sind wir. Wir haben nichts mehr zu verlieren, wir müssen, das ist unser Gegner, der Ständestaat, dieser Austrofaschismus, so wie man

ihn genannt hat, der hat uns alle Rechte genommen. Und so ist eben das Jahr 1938 besonders typisch für uns gewesen, dass wir zwar nicht gejubelt haben, dass der Adolf Hitler kommt, aber wir haben gesagt, jetzt kommen die dran und wir sind sozusagen die lachenden Dritten gewesen und haben gesagt, jetzt warten wir ab, was da alles passiert.“

Nach dem Anschluss mussten die Revolutionären Sozialisten ihre Aktivitäten vorerst einstellen. Der neue Gegner war zu übermächtig. Auch die Kommunisten erhielten aus Wien die Weisung, sich ruhig zu verhalten. Die Straße gehörte nun den jubelnden Massen. Viele Leute trieb die Hoffnung auf Besserung der Arbeitslage in die Arme des Nationalsozialismus.

Zz: „Dann kam der Anschluss. Am 12. März, das war ein Samstag und am Samstag war Arbeitszeit so wie immer. Der Einmarsch der deutschen Truppen war in der Nacht, es war eine derartige Euphorie. Wir sind alle, also der ganze Betrieb war in der Stadt, es war niemand mehr im Betrieb. Und der Empfang der Truppen, das war eine Feier, das kann man sich nur vorstellen, wenn man dabei war. Die Exaktheit des Militärs und der Jubel aller Bevölkerungskreise und die, die nicht dabei waren, das war vielleicht ein ganz kleiner Prozentsatz, das waren eben die Gegner von uns aus gesehen und wir waren als junge Leute eigentlich der Meinung, wenn wir jetzt dieses große Reich kriegen, dann kann es nur aufwärts gehen und das ist zum Teil doch auch passiert.“

Das Spektakel wiederholte sich am 2. April als Hermann Göring und am 6. April Adolf Hitler nach Salzburg kamen. Diese Tage standen schon ganz im Zeichen der Volksabstimmung am 10. April. Von

den neuen Machthabern wurde alles an Propaganda aufgeboten, was sie zu bieten hatten. Die Stadt tauchte in einem wahren Fahnenmeer unter. Die gleichgeschalteten Zeitungen schwelgten in Pathetik und die einheimischen Dichter überboten sich in Hymnen an den Führer. Otto Pflanzl etwa überreichte Hitler einen Begrüßungsbuschen in Versen:

„Hart und steinig ist der Weg gewesen,
den wir gegangen sind, bisher
aussichtslos und a unendlich
in einem grauen Nebelmeer.
Wir haben nur den einzigen Glauben gehabt,
dass der Führer für uns wacht,
der einen Weg für uns macht,
gangbar zu einem Morgen aus der Nacht.“

Die Leute sollten hypnotisiert werden und viele wurden es auch.

Zz: „Vom deutschen Turnverein wurde uns gesagt, dass heute der Hitler kommt und über die Leheener Brücke fährt und wir sollen alle zusammen kommen und das miterleben. Und wie wir da hinkommen denke ich mir, um Gottes willen, wo sollen wir denn da stehen. Es war ein fürchterlicher Auflauf. Es waren so viele Menschen. Ich habe so viele Menschen auf ein Mal noch nie gesehen. Auf dem Brückengeländer oben: ich habe es einfach nicht begriffen, warum man um einen Menschen so viel Aufhebens macht. Das habe ich erst recht nicht begriffen. Und dann kam die Kolonne vorgefahren. Hitler stand in seinem Wagen drinnen so aufrecht, eine Persönlichkeit, ich kann's mit Worten nicht schildern. Ich habe mir nur gedacht: Jetzt weiß ich

nicht, bin ich hypnotisiert oder was ist mit mir los. Alles hat geweint, die Frauen, auch Männer haben geweint, wie er an uns vorbei ist. Das war eine Autorität, die unsagbar war, ich weiß es nicht, ich kann`s nicht weiter erklären, was das eigentlich war. Ein Aufschrei, so ein Aufschrei, dass er mir bis heute noch so gut in Erinnerung ist, dass er mir oft in den Träumen untergekommen ist, weil ich es nie verstanden habe, dass ein Mensch so etwas auslösen kann.“

Der erste Spatenstich für die Autobahn am Walserberg durch Adolf Hitler am 7. April stand ganz im Zeichen der bevorstehenden Volksabstimmung am 10. April und wurde inszeniert als Symbol des Anschlusses und der Schaffung von Arbeitsplätzen durch den Führer persönlich, in diesen Tagen auch „erster Arbeiter des neuen Deutschland“ titulierte.

Zz: „Die Autobahn ist ja davor schon hergebaut gewesen am Walserberg und da sind zwei große Säulen mit Hakenkreuzen gestanden, die haben weit hineingesehen nach Österreich. Schon Richtung Hallein, Salzburg haben die schon hingewiesen. Da haben sie die Rollwagen aufgestellt, auf einen Schlag sind die Bäume umgefallen, da haben sie die Bäume zuerst zusammengehängt schon halb abgeschnitten und mit Draht zusammengehängt. Und wie der Hitler gesagt hat, dass die Autobahn eröffnet ist, sind die ganzen Bäume gefallen und die Leute haben auflegen angefangen und dann ist es schon dahin gegangen, am gleichen Tag schon.“

Noch vor der Volksabstimmung konnten hunderte Salzburger an der ersten KdF-Fahrt nach Helgoland teilnehmen und wurden feierlich verabschiedet; ebenso die vielen Kinder, die auf Erholung ge-

schickt wurden. Der Tag der Volksabstimmung wurde zum Tag des Großdeutschen Reiches erklärt und zum Anlass für den Abschluss von Patenschaften angenommen. Die Stadt Hallein etwa verschwis-terte sich mit Lohr in Mainfranken und der ganze Bezirk mit dem Kreis Lohr-Gmünden.

Auch im Lungau nutzen einige besonders eifrige NSDAP-Ortsgruppen jede sich bietende Gelegenheit für eine Feier. In Mariapfarr und Bruckdorf wurden Gesinnungsgenossen, die unter dem Ständestatt in Gefängnissen saßen, festlich empfangen und in Tamsweg wurde gleich in zwei Gasthäusern ein sogenannter Arrestantenball abgehalten. Als Einlage spielte man Verhaftungen, Verhöre und Verurteilungen nach. Das Spektakel des Jahres spielte sich am 31. März in Tamsweg und Mauterndorf ab. Anscheinend der ganze Lungau war auf den Beinen, um Hermann Göring zu begrüßen, der von Graz kommend in seine Wahlheimat einzog. Alle Orte entlang der oberen Muhr und speziell die Strecke zwischen Tamsweg und Mauterndorf waren mit Triumphbögen und Fahnen geschmückt und 13 Sonderzüge der Muhrthalbahn wurden eingesetzt, um die Menschenmassen heranzukarren. Die erste Begrüßung auf Lungauer Boden fand in Tamsweg statt. Die Tauernpost berichtete ausführlich:

„Dann bestieg Herr Bürgermeister Rath die kleine Rednertribüne vor dem Rathaus, gab seiner Freude Ausdruck, dass er als erster nationalsozialistischer Bürgermeister des Lungau die Ehre habe, Herrn Generalfeldmarschall in unserer Mitte begrüßen zu können, teilte mit, dass der Marktplatz von heute ab Adolf-Hitler-Platz genannt werde, bat den Herrn Ministerpräsidenten um die Erlaubnis, die Kirchengasse, durch die die Weiterfahrt gehen werde, nunmehr Hermann-

Göring-Straße nennen zu dürfen und teilte dem Herrn Feldmarschall weiter seine Ernennung zum Tamsweger Ehrenbürger mit. Er schloss seine Rede mit einem dreifachen Sieg-Heil auf unseren geliebten Führer Adolf Hitler und den Getreuesten seiner Getreuen, Hermann Göring."

Der Empfang in Mauterndorf wurde laut „Tauernpost“ zur größten Veranstaltung, die der Ort je gesehen hatte. In seiner Rede ging Göring geschickt auf die miserablen Verkehrsbedingungen im Lungau ein und verfügte spontan, dass die Muhrthalbahn zu einer zweigleisigen Normalspurbahn mit Anschluss nach Radstadt ausgebaut werden müsse. Mit den Vorarbeiten sei sofort zu beginnen. Weiters sei in Turrach eine Eisenhütte zu errichten. Auch der Ausbau der Wasserkräfte im Lungau müsse in Angriff genommen werden, damit auch der entfernteste Bergbauer seinen Licht- und Kraftstrom beziehen könne. Für die Landwirtschaft versprach Göring Kredite und Beihilfen. Zum Abschluss geißelte er die religionsfeindlichen Bestrebungen der Kommunisten, mit denen sich Schuschnigg im letzten Augenblick noch verbünden wollte. Nach dieser Rede marschierten zu Ehren des Generalfeldmarschalls der Samson und die Zwerge auf und mehrere Trachtengruppen boten ländliche Tänze. Die Ehrenbürgerschaft erhielt Göring angeblich wegen seiner Verdienste um die Wasserleitung. Die Ernennung erfolgte allerdings schon am 15. März und somit lange vor Baubeginn.

In der illegalen Zeit wurde die Lungauer NSDAP von der Steiermark aus betreut. Nach dem Anschluss sollte der Bezirk auch politisch von Salzburg abgetrennt werden. Das konnte nur Göring verhindern!

Zz: „1938, in den Märztagen, hat es auf ein Mal geheißen: So, der Lungau gehört zur Steiermark. Das hat die Lungauer so bestürzt und so enttäuscht, dass wirklich absolut keine Freude aufgekommen ist, im Gegenteil, man hat den Kreisleiter Dr. Menz und den Organisationsleiter und noch einen Dritten förmlich bestürmt, sie müssen sofort nach Berlin fahren zu Göring und müssen Göring bitten, dass das wieder in Ordnung gebracht wird. Und sie sind nach Berlin gefahren und der Göring hat sie empfangen und hat zuerst gesagt: „Meine Herren, geographisch gehört der Lungau zur Steiermark.“ Dann hat er sie eine Zeit warten lassen und dann hat er gesagt: „Dem Herzen nach gehört der Lungau zu Salzburg.“ Und da waren sie natürlich dann glücklich, sind heim gefahren und dann ist eigentlich erst im Lungau der Anschluss mit Freude gefeiert worden.“

Nach dieser Propagandaschlacht der letzten Wochen wäre auch eine freie und geheime Volksabstimmung mit Mehrheit für den Anschluss ausgefallen. Auch in Hallein brachte sie das erwartete Ergebnis. 5268 „Ja“ gegen 19 „Nein“-Stimmen. So lauteten zumindestens die veröffentlichten Zahlen. Es hatten andererseits einige Organisationen, unter anderem die Sozialistische Jugend, Nein-Empfehlungen abgegeben. Und in manchen Wahlsprenkeln war auch eine relativ geheime Wahl möglich.

Zz: „Zur Abstimmung für „Ja“ oder „Nein“ für Deutschland war ich derzeit in Bad Tölz in Stellung. Ich musste nach Österreich fahren, um meine Stimme hier abzugeben. Und es wurde mir nichts in den Weg gelegt. Ich konnte in der Zelle meine Stimme abgeben und es hat nie Folgen gehabt, dass ich mit „Nein“ gestimmt habe. So viel ich weiß nach der Zahl, die offiziell dann bekannt gegeben wurde,

dass man mit „Nein“ gestimmt hat, das konnte nie stimmen, weil es in meinem Bekanntenkreis schon mehr waren als in ganz Hallein bekannt gegeben waren. In meiner Familie weiß ich, dass meine Familie nicht dafür gestimmt hat und in der illegalen Jugendorganisation ja auch nicht dafür gestimmt wurde. Denn wir haben ja einen Führer gehabt, der uns ja diesbezüglich gesagt hat, dass wir keine Angst haben brauchen. Es wurde uns ja nur gesagt, wenn es eure Meinung ist, dass ihr mit "Nein" stimmen wollt, es passiert euch nichts.“

Der Freudentaumel hielt auch nach der Abstimmung an. Ein Anlass folgte dem anderen. Etwa Hitlers Geburtstag am 20. April. Die Partei sorgte bis in die kleinste Ortschaft hinein für eine gebührende Begehung dieses Tages.

Zz: „Wir bekamen jedenfalls ein Führerbild ins Haus geliefert. Und es ist dann der Auftrag mitgegangen, dass dieses Bild geschmückt werden soll mit Tannengrün, mit einem Kränzchen, vielleicht auch mit Blumen, mit Papierblumen, die meine Mutter recht gut machen konnte. Und das Bild ist also am Abend am 19. April, über der Haustür aufzumachen. Und ich kann mich noch ein bisschen daran erinnern, dass man gesagt hat, nun wenn sie es schon gebracht haben, müssen wir es aufhängen, denn in der Nacht sollen SA-Leute vorbei kommen und kontrollieren, ob das Bild angebracht wurde. Ich glaube, es waren nur die Jahre 38 und 39, wo damals zu Führers Geburtstag dieses Bild montiert wurde. In der Wohnung hat es ja bei uns nie ein Hitlerbild gegeben.“

Zehn Tage nach Hitlers Geburtstag folgte der 1. Mai. Landauf, landab wurde dieser Tag der nationalen Arbeit, wie er nun hieß, ge-

feiert, wobei die Radioübertragungen der Reden aus Berlin auf den nun vielfach nach Adolf Hitler benannten Marktplätzen im Mittelpunkt standen.

Fünf Seekirchner allerdings feierten den 1. Mai nicht zu Hause, sondern in Berlin. Sie hatten den Maibaum für die Reichshauptstadt spendiert und waren zusammen mit 32 Arbeitern aus dem ganzen Reich Gäste des Führers.

Zz: „Der Miaserbauer von Seekirchen, der ist 38 im Reichsnährstand tätig gewesen und wie er in Salzburg war, ist von Berlin ein Fernschreiben gekommen, dass die Ostmark den Maibaum liefern darf und er hat dies gleich spontan zugesagt: „Den hat Seekirchen, diesen Baum.“ Und so ist das dann gelaufen, dass Seekirchen den Baum liefert. Und so ist gleich das Schreiben wieder nach Berlin gegangen. Wie er heim gekommen ist, ist er gleich zum Nachbarn gefahren und hat gefragt, ob der so lange Bäume hat. Der hat über 40 Meter lang sein müssen, und der Nachbar hat gesagt: „Ja, ja, so etwas haben wir schon. Müssen wir halt den Graderen und den Schöneren suchen.“ Und dann ist das schon gelaufen. Ich habe das als Schulbub erlebt. Und beim Nachbarn das Baumschmeißen, der ist ausgegraben worden und mit den Händen umgezogen worden. Da sind unheimlich viele Leute gewesen. Und dann haben sie ihn mit den Rössern nach Seekirchen hinuntergebracht und da sind ihnen schon zwei Wägen zusammengebrochen bis sie ihn überhaupt nach Seekirchen gebracht haben. In Seekirchen ist nun der Baum wunderbar verkrantz worden und ist auf der Bahn auf etliche Waggon verladen worden und weggeschickt worden nach Berlin. Als Abordnung von Seekirchen sind da der Vater als Abordnungsleiter, vier Bauern und ein Landarbeiter

in Tracht nach Berlin gefahren. Und die haben da ein riesiges Erlebnis gehabt und der Bauernstand ist dadurch unheimlich aufgewertet worden.

Sie sind in Berlin Gäste der Reichsregierung gewesen, sind einen Abend bei Hitler gewesen. Beim Empfang bei Hitler hatten alle ein Geschenk, nur die Seekirchner haben nichts gehabt. Da haben sie einfach auf eine Karte ihre Adressen geschrieben. Beim Empfang hat der Vater Hitler die Karte überreicht und hat ihm gesagt, sie haben wohl einen Baum gebracht, aber kein persönliches Geschenk. Hitler hat die Karte eingesteckt und die anderen Geschenke hat alle der Adjutant weggetragen. Das war dann in ganz Berlin Gespräch, dass die Bauern aus Seekirchen ein Geschenk für Hitler hatten, das er persönlich eingesteckt hat. Das hat eine riesige Aufwertung gegeben für die Landwirtschaft. Und wie der Vater Hitler die Karte überreicht hat, hat er ihm so richtig die Hand gedrückt, dass er gelacht hat. Dann hat Hitler seine Hand angeschaut und hat zu seinem Adjutanten gesagt: „Das sind richtige Arbeitshände, die kommen aus meiner Heimat. Und meine Heimat kommt nicht mit leeren Händen ins Reich, sondern mit so prächtigen Leuten.“ Und alle haben gelacht in diesem Saal.“

Der große Tag des Jahres 1938 im Pinzgau war der 16. Mai. In den Anschlussstagen und ersten Wochen danach waren die Pinzgauer unter sich. Nun kam Hermann Göring auch hierher. Er hatte allerdings schon bei seiner ersten Österreich-Rundreise die Weichen für die Zukunft dieses Bezirkes gestellt. Am 26. März verkündete er in der Halle des Nordwestbahnhofes in Wien seinen Wirtschaftsplan für Österreich, der unter anderem die massive Nutzung der Wasserkräfte

für die Stromerzeugung vorsah. Konkret nannte er unter anderem ein Tauernkraftwerk. Hier verfolgte schon Landeshauptmann Franz Rehrl seit den zwanziger Jahren Projekte, die jedoch über das Planungsstadium nicht hinausgingen. Das Interesse der deutschen Industrie an den Energiereserven im Tauerngebiet riss aber nie ab und nach dem Anschluss wurde das Projekt umgehend in Angriff genommen. Mit dem Spatenstich wollte man gar nicht bis zum Abschluss der Planungsarbeiten warten. Die Anschlussbegeisterung musste noch für ein großes Spektakel genutzt werden. Nachdem Hermann Göring am Freitag, dem 13. Mai, in Linz den ersten Spatenstich für die Hermann Göring Werke, die spätere VOEST, setzte, folgte am Montag, dem 16. Mai, Kaprun.

Zz: „Da hat man natürlich eine Mords-Show gemacht: einen Fahnenwald, einen Flaggenwald, die waren ja beherrschend in Bezug auf Publicity würde man heute sagen. Und da waren der BDM, die HJ und die NSDAP und die politischen Leute, alles war zusammengetrieben. Und damit man der ganzen Sache ein bisschen ein Gesicht gibt, hat der Göring den ersten Spatenstich machen müssen. Aber wo sticht er den Spaten hinein? Jetzt haben sie eine 300 Meter lange Feldbahn gebaut, die hat hinter einem Stadel begonnen, also weit und breit keine Baustelle. Da wurde ein Feldgeleise gelegt und da wurde eine Lore geschoben, nicht von einer Lokomotive, sondern von brav angezogenen Arbeitern. Da hat der Göring eine Schaufel Erde gepackt, hat sie in die Lore hinein geworfen. Da war natürlich eine riesige Musikkapelle dabei. „Bravo“-Rufe! Und die Sache war vorbei und es wurde dann in Zell am See, im Hotel Zentral hat das geheißen, da wurde dann geschmaust und dieser erste Spatenstich gefeiert.“

Sonderzüge aus allen Richtungen wurden eingesetzt und 75 Prozent Ermäßigung auf den Fahrpreis gewährt. Trotzdem dürfte der Massenstrom nicht die gewünschten Ausmaße erreicht haben. Fotos jedenfalls lassen auf mäßige Beteiligung der Bevölkerung schließen. Und auch Göring selbst schien sehr verärgert gewesen sein. Er soll daraufhin die definitive Bestellung von Gauleiter Wintersteiger abgelehnt haben. Der überstürzte Baubeginn ohne fertige Pläne führte natürlich zu zahlreichen Pannen auf der Baustelle.

Einige Wochen vor diesen Ereignissen sah die Stimmung in der Bevölkerung noch ganz anders aus. Sie war geprägt von Armut und Arbeitslosigkeit.

Zz: „Ich habe im Familienbetrieb zu Hause bei meiner Mutter, die Witwe war, im Geschäft gearbeitet und es war damals eine Arbeitslosenzzeit, die man sich heute überhaupt nicht mehr vorstellen kann. Man ist oft stundenlang im Geschäft gestanden, bis wieder ein Mal ein Kunde gekommen ist. Dann hat man für die Arbeitslosen ein Mal in der Woche, am Freitag, ein „Arbeitslosenfleisch“ ausgegeben und eine „Arbeitslosenwurst“ und das war eine Braunschweiger. Und das ist alles billig ausgegeben worden, damit sich die Leute, die noch Arbeitslosengeld bekommen haben, damit etwas kaufen konnten.“

Die Spatenstichfeier für die Reichsautobahn in Wals sollte das Signal sein für das Ende der großen Arbeitslosigkeit. Der Generalsinspektor für das Straßenwesen Dr. Todt versprach, dass allein beim Autobahnbau 15.000 Arbeiter Beschäftigung finden werden. Und tatsächlich gelang es in Salzburg, die Arbeitslosigkeit fast zur Gänze zu beseitigen. Besonders in wirtschaftlichen Notstandsgebieten wie

in Bürmoos, wo seit Ende 1929, als die Glasfabrik geschlossen wurde, fast die ganze Bevölkerung von der Arbeitslosigkeit betroffen war, hatte die Not nun ein Ende. Nur durch gelegentliches Torfstechen hatten sich manche Arbeiter die Berechtigung für die Arbeitslosenunterstützung erhalten können. Die Meisten waren überhaupt ausgesteuert.

Zz: „1938 ist dann, wie der Einmarsch von Hitler war, im März, da ist dann niemand mehr zum Torfstechen gegangen, weil alle dann zur Autobahn am Walserberg sind und dort eingesetzt worden sind. Die meisten waren verheiratete Männer, die sind die ganze Woche dann dort geblieben, vom Montag bis zum Samstag, haben bei verschiedenen Bauern geschlafen, im Heustadel, wie es eben gewesen ist, und haben die ganze Woche dort gearbeitet und haben gar nicht schlecht verdient. Jeder war zufrieden und ist mit Geld dann über den Sonntag heim gekommen zur Familie. Und am Montag ist er wieder zurück gekommen und hat die Arbeit wieder fortgesetzt auf der Autobahn.“

Während im Flachgau mit dem Autobahnbau und im Pinzgau mit dem Kraftwerksbau neue Projekte in Angriff genommen wurden, reaktivierte man in den anderen Gauen bestehende, aber krisengeschüttelte oder überhaupt stillgelegte Betriebe, in Mühlbach etwa den Kupferbergbau. Im Lungau und Pongau suchte die deutsche Rüstungsindustrie nach Gold und anderen wertvollen Bodenschätzen, deren Abbau teilweise schon vor Jahrhunderten wegen Unergiebigkeit eingestellt worden war. Auch für die Halleiner Zellulose eröffneten sich neue Absatzmärkte. Sie wurde ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Rüstungsindustrie. Zellstoff ist nicht nur ein Grundstoff für die Papiererzeugung, sondern auch im Gebrauch zusammen

mit Schießpulver. Auch die Spirituserzeugung wurde bald aufgenommen. Die Tabakwerke wurden 1940 ebenfalls in einen Rüstungsbetrieb umgewandelt.

Zu besonderen Ehren kamen unmittelbar nach dem Anschluss die Adneter Marmorbetriebe. Sie hatten ihren Boom vor allem der Reichsführung in Berlin und dem Größenwahn Hitlers zu verdanken. Dieser gab im Jänner 1938 Albert Speer den Auftrag, innerhalb eines Jahres eine neue Reichskanzlei zu errichten. Hitler stellte dafür einen ganzen Straßenzug zur Verfügung. Die Reichskanzlei wurde tatsächlich Anfang Jänner 1939 fertig. Die Wandverkleidungen, Böden, Säulen, Kamine etc. wurden größtenteils aus Untersberger und Adneter Marmor gefertigt. Prunkstück war die fünf Meter lange Platte für den Kartentisch, die in Adnet und Oberalm aus einem Stück hergestellt wurde. Göring musste sich mit einem etwas kleineren Tisch begnügen. Zur Eröffnung der Reichskanzlei lud Hitler alle beteiligten Arbeiter für eine Woche nach Berlin ein. Der Großteil der Steinbrucharbeiter rekrutierte sich aus italienischen Fremdarbeitern, die als bessere Steinmetze bekannt waren als die Mitteleuropäer.

Im Lungau blieb es hinsichtlich der Großprojekte bei den Versprechungen Görings. Die Bahn und Kraftwerksprojekte wurden nie in Angriff genommen. Bezüglich der Autobahn gab es nur den Wunsch des Mauterndorfer Burgherrn, sie möge über Untertauern und Tweng geführt werden, damit sein Domizil einen Direktanschluss bekäme. Als beschäftigungsintensives Bauvorhaben wurde 1938 nur die Mauterndorfer Wasserleitung fertig gestellt. Für die Schneeräumung des Tauern organisierten die Verantwortlichen ganze Arbeiterpartien aus Bayern.

Das neue System weckte und erfüllte anfangs nicht nur die Hoffnung auf Arbeit, sondern auch auf Verbesserungen in allen Lebensbereichen.

Zz: „Ich habe Verwandte gehabt, eine Verwandte im „Schwarzen Rössl“ in der Küche, die wollte heiraten vor dem Einmarsch, hat aber kein Geld gehabt, hat ganz wenig verdient. Nach dem Einmarsch war dann Folgendes: da hat es die Familienbeihilfe gegeben. Sie hat dann ihren Freund geheiratet und die haben so viel an Zuschuss gekriegt, dass sie dann mit dem Geld eine Wohnung eingerichtet haben. Sie haben dann in der Folge drei Kinder bekommen und die Kinderunterstützung. So haben sie ein schönes Familienleben aufbauen können. Der Mann hat dann bei der Polizei einen Posten bekommen. Und da waren wir als junge Leute, wir haben eigentlich gesagt: „Es wird eigentlich schon viel getan auch für die Leute, die wirklich nichts haben und die arm sind.“

Ein Element der NS-Herrschaft war die neue Betriebsverfassung. Sowohl in Betrieben als auch in Ämtern wurden nun Arbeiter, Angestellte und Beamte, genannt die Gefolgschaft, und die Unternehmer bzw. Vorgesetzten, die sogenannten Betriebsführer, zu Betriebsgemeinschaften zusammengefasst und einem Treueverhältnis unterworfen. Träger dieser Betriebsgemeinschaften war die Deutsche Arbeitsfront (DAF). Schon am 1. Mai, den man nun „Tag der nationalen Arbeit“ nannte, sollte die neue Betriebsgemeinschaft demonstriert werden.

Zz: „Am 1. Mai haben wir ja am Aufmarsch teilnehmen müssen von der NSDAP und diese Unternehmer, die Arbeiter beschäftigt haben, haben den Arbeitern ein Mittagessen in der Preislage von zwei Mark zahlen müssen. Und da waren wir, die Spedition, wo ich damals beschäftigt war, wir sind zum „Nowak“ essen gegangen mit den Chefs, weil die haben zahlen müssen.“

Nicht in allen Betrieben funktionierte die Betriebsgemeinschaft, aber dort, wo die Deutsche Arbeitsfront Fuß zu fassen vermochte, konnten mitunter auch innerbetriebliche Verbesserungen erreicht werden.

Zz: „In der Firma wurde nach dem Anschluss über die Deutsche Arbeitsfront kontrolliert. Da waren Kontrollstellen, die haben die Betriebe besucht und geschaut, wie weit die sozialen Einrichtungen vorhanden sind oder nicht. Da kann ich mich noch gut erinnern, bei uns, das war auch ein Kohlenbetrieb, ein Kohlentransport- und Lagerbetrieb, da waren die Leute schwarz vor Dreck vom Kohlenstaub. Da musste sofort ein Bad eingerichtet werden. Es wurde dann ein Gebäude errichtet mit acht oder zehn Bädern, das wurde wunderbar ausgefließt. Es musste vom Betrieb aus aus Sorge um die Arbeiter das gemacht werden.“

Auch den Freizeitbereich der Betriebsangehörigen versuchte die DAF mit zu gestalten.

Zz: „Wir haben vom Betrieb aus für das Landestheater und Konzerte Karten bekommen. Der Betriebsobmann hat sich ja gekümmert. Wer hat Interesse für das Theater, wer für ein Konzert und der hat

dafür gesorgt, dass seine Institution dann die Karten gekriegt hat. Und zusätzlich war noch Folgendes: Wir haben immer Betriebsausflüge gemacht. Das hat es früher wegen des Geldmangels ja nie gegeben. Da wurde einfach vom Betriebsobmann gesagt: „So jetzt fahren wir nach München oder in eine andere Stadt.“ Und das hat der Betrieb für die Arbeiter und Angestellten hundertprozentig zahlen müssen. Das war natürlich auch etwas, die Leute sind ja nirgends hingekommen. Heute fliegen sie nach Teneriffa, das ist kein Problem. Aber damals war schon eine Fahrt nach München und dort ein guter Aufenthalt, ein Tierparkbesuch, das war eigentlich für uns ja wunderbar. Das war auch wieder ein Anreiz, so sind jetzt auch ein Mann oder eine Frau, die sich so etwas nie leisten konnten, ein Mal dort hingekommen und konnten sich etwas anschauen.“

Die Verbesserungen auf wirtschaftlichem Gebiet wurden aber begleitet von Belastungen für die Bevölkerung. So kam es durch den nun voll einsetzenden Zustrom von reichsdeutschen Urlaubs- und Festspielgästen zu einem kräftigen Preisauftrieb und der Kleinhandel in Salzburg hatte unter den nun offenen Grenzen schwer zu leiden. Die ersten wirtschaftlichen Erfahrungen der Salzburger Bevölkerung mit den neuen Landsleuten waren nämlich die Hamsterkäufe.

Zz: „Da sind die Deutschen hereingekommen mit KdF-Autos oder Bussen, mit den Zügen eigentlich, ganze Züge sind gekommen. Und da sitzt mein Mann, er war im Mirabellsschloss Beamter und da kommt sein Cousin, der war in München und sagt: „Du Franzl, da ist das Geschäft in der Auslage ganz voll. Da stehen sogar Olivenöldosen. Sind die leer?“ So hat mein Mann dann geschaut. Sagt er: „Was heißt leer?“ „Na, ja“, sagt er, „voll sind die, freilich sind sie voll.“ So

hat der Cousin gleich gesagt: „Kann man sich da etwas kaufen?“ „Na, ja, wenn du Geld hast, schon.“ Jetzt sind sie, natürlich ist mein Mann dann mit ihm gegangen, dann haben sie eingekauft, überall, wo sie etwas erwischt haben. Alles haben sie gekauft.“

Das wirtschaftliche Standbein einiger Gebiete Salzburgs war seit Jahrzehnten der Fremdenverkehr. Wirtschaftskrise und Tausend-Mark-Sperre brachten aber viele Fremdenverkehrsbetriebe an den Rand des Ruins. Die Hotellerie blickte aber dennoch hoffnungsvoll auf das Deutsche Reich Adolf Hitlers. Mit dem Anschluss kam das große Aufatmen. Ein Kraft-durch-Freude-Zug nach dem anderen rollte heran und überschwemmte das Land mit Gästen aus dem Norden. Auch kleinere Orte profitierten vom neuen Boom. In Saalbach etwa stieg die Zahl der Übernachtungen von etwas über 26.000 in der Saison 1939/40 auf fast 51.000 in der Saison 1940/41. Diese Zahlen beinhalten allerdings auch die Kinderlandverschickung. Über die Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf Dorfgastein berichtete das „Gasteiner Blatt“:

„Für unsere Gemeinde und die Bauern, die zum größten Teil vor der Versteigerung standen, ist diese gewaltige Steigerung des Fremdenverkehrs eine gewaltige Stütze, denn sie können nun ihre Erzeugnisse leicht und zu angemessenen Preisen im Ort selbst absetzen.“

Juden waren als Gäste allerdings nicht erwünscht. In Bad Gastein wollte man auf sie und ihre Finanzkraft allerdings nicht verzichten und ordnete die Errichtung eigener Badeanlagen für diese ungeliebten Gäste an. Wenn es um Fremdenverkehrsinteressen ging, wurde der Antisemitismus sogar an die großen Fahnen geheftet.

Zz: „Also zu der Zeit sind in jeder Fremdenverkehrsgemeinde bei der Ortseinfahrt und in der Regel auch deutlich sichtbar für die Reisenden des Zuges Transparente angebracht gewesen. Zum Beispiel: „Kitzbühel braucht keine Juden!“, „Saalbach braucht keine Juden!“, „Zell am See ist judenfrei!“ Für Gastein usw. gilt dasselbe, fast für alle Fremdenverkehrsgemeinden. Die Gemeinde Krimml hat am Ortseingang eine sehr kuriose Tafel gehabt, die war zwar nicht so riesengroß war, sie war relativ klein, aber dafür ist drauf gestanden: „Juden betreten unser Dorf auf eigene Gefahr!“

Auch viele Bauern setzten, auch wenn sie ideologisch der Kirche und dem Christlichsozialen Lager nahe standen, große Hoffnungen auf Hitler, waren sie doch oft in einer ausweglosen wirtschaftlichen Situation. Zum Beispiel in Krispl-Gaissau:

Zz: „Meiner Meinung hat im 38er Jahr viel beigetragen, dass die Gaissau derart dementsprechend in Not gewesen ist. Und in Not sind viele Bauern gekommen, die gar nicht Schuld gewesen sind. Da hat es im 29er Jahr einen Wald gerissen, im Krispl-Wald oben, 5000 Meter. Und von 1929 auf 1930 ist der Holzpreis derart hinunter gegangen, dass sie es umsonst umhacken haben müssen. Sie haben es heruntergeliefert, geschnitten und haben es mit den Rössern zum Bahnhof gefahren, dann haben sie erst am Bahnhof das gleiche Geld eingekommen, wie es oben auf dem Stock gekostet hat. Und dadurch sind die Bauern selbstverständlich total in die Schulden gekommen. Und das hat viel beigeführt, dass auch nachher, wie der Hitler gekommen ist, viel Begeisterung gewesen ist, weil sie eben entschuldet worden sind, sie langfristige Kredite gekriegt haben, ist also praktisch

gar keiner zum Gehen gekommen. Und das ist auch selbstverständlich, dass das eine große Begeisterung ausgeführt hat. Und was hinterbei alles gewesen ist, haben die Bauern gar nicht gewusst. Aber sonst glaube ich kaum, dass sich irgendwer in der Gaissau herinnen über Hitler interessiert hätte, wenn nicht die derartige Not gewesen wäre, weil die Gaissau ist religiös eingestellt gewesen.“

Durch die sogenannte Entschuldungsaktion konnten zahlreiche hochverschuldete Höfe vor der Versteigerung gerettet werden. Dazu kam die massive Förderung der Mechanisierung der Landwirtschaft.

Zz: „Ich habe mir halt zum Vorsatz gemacht, wenn die Berliner für die Bauern Geld haben, melke ich, solange ich melken kann. Ich habe dann Gemeinschaftsanschaffungen von Maschinen organisiert, was das Zeug gehalten hat. Sie sind derart günstig bezuschusst worden. Bei der Flussgemeinschaft haben wir eine Strohpresse gekauft, da sind wir unser zwölf gewesen und haben eine Dämpfkronen gekauft, dann eine Walze. Die Förderung der Landwirtschaft war groß, weil sie ja gewusst haben, jetzt kommt der Krieg. Wir brauchen Fressalien. Das war nicht aus Liebe zu uns. Nein, nein, die Blut und Boden-Politik, das war vom ersten Tag an Vorbereitung für den Krieg. Da gibt es ja gar nichts.“

In der Ideologie des Nationalsozialismus spielte ein gesundes Bauerntum eine tragende Rolle. Auch der Chefpropagandist der Salzburger NSDAP, Karl Springenschmid, behauptete von sich, von einer urwüchsigen Kraft des bodenständigen Bauerntums geprägt worden zu sein, als er in den zwanziger Jahren in Wagrain als Lehrer wirkte.

Zz Karl Springenschmid: „Ich konnte gar nicht anders als das, was in mir lag, das bäuerliche Erbe verwirklichen. Ich hatte mit Bauernkindern zu tun in Wagrain, mit urwüchsigen, urgesunden natürlichen Bauernkindern, unverdorben. Das hat mir damals einen unerhörten Auftrieb gegeben, diese noch gesunde Kraft im Bauerntum.“

Die Wagrainner Bauern standen nicht auf der Seite der Nazis, wie eine Episode aus den Anschlagstagen zeigt. Dort wurde nämlich ein Gemeindepolitiker aus der Ständestaatszeit in einem öffentlichen Spektakel verhöhnt, indem er unter dem Gejohle der gaffenden Menge durch den Ort getrieben wurde und das Dollfußkreuz zum Gendarmerieposten karren musste. Unter den Zuschauern soll aber kein einziger alteingesessener Bauer zu sehen gewesen sein. Die urwüchsige Kraft des Salzburger Bauerntums verhalf aber trotzdem dem Gau und verschiedenen Orten zu besonderen Titeln, die von den Propagandisten des Regimes weidlich ausgeschlachtet wurden. Salzburg war mit Danzig der kinderreichste Gau des Reiches und bekam den Titel „Gau der vollen Wiegen“. Maßgeblichen Anteil an diesem Erfolg hatte sicher das Großarl, das selber einen nationalen Rekord aufstellte. Mit seiner durchschnittlichen Zahl von sechs Kindern pro Familie avancierte Großarl zur kinderreichsten Gemeinde des Großdeutschen Reiches. RAD-Maiden aus dem ganzen Reich wurden den Familien zugeteilt, um die Mütter zu unterstützen, aber sicherlich auch, um die Zeugungsfreudigkeit eines gesunden Bauernvolkes zu studieren. Als kurz nach dem Anschluss reichsdeutsche Bildungspolitiker die österreichischen Schulen inspizierten, kamen sie auch nach Großarl.

Zz: „Die überfüllteste Schule ist im Großarlal. Und da hat der Springenschmid schon zu mir gesagt: „Du, fahr´ mit den beiden Herren hinein. Ich habe den Bürgermeister schon verständigt, dass ihr empfangen werdet und dann sollt ihr sehen, wie die Kinder da in diese Schule gepfercht sitzen. Nun, und wir kamen an die Gemeindegrenze und da stand der Gemeinderat. Und der Bürgermeister hat dies stramm den Herren von Berlin gemeldet, dass er der Bürgermeister ist und da sagte dann der Berliner. „Also, Sie sind der Bürgermeister der geburtenfreudigsten Gemeinde des Großdeutschen Reiches.“ Dann sagt er: „Nein, entschuldigen Sie, in Hüttschlag ist es noch schlimmer.“

Die neuen Machthaber setzten aber auch Maßnahmen, die sogar bei Parteigängern auf Ablehnung stießen, zum Beispiel die Gemeindezusammenlegungen. In Köstendorf etwa organisierte der Ortsbauernführer eine Abstimmung gegen die Zusammenlegung mit Neumarkt, allerdings erfolglos. In Seekirchen gelang es, die Vereinigung von Markt- und Landgemeinde abzuwehren. Die Gemeinde Göming sollte überhaupt zerstückelt und auf die Nachbargemeinden aufgeteilt werden. Den erfolgreichen Widerstand organisierten in diesem Fall die Repräsentanten des alten Systems.

Zz: „Das war so: Im Zuge meiner Vorsprachen bei Aktionen, die ich wieder für die Maschinengemeinschaft gestartet habe, komme ich zur Kreisbauernschaft und da sagt mir der Stabsleiter Schmied: „Sie sind von Göming.“ Sage ich: „Ja.“ „Was ist da los zwischen Bürgermeister und Ortsbauernführer?“ Sage ich: „Da weiß ich nichts.“ „Sie brauchen mir eh nichts sagen. Wir machen eh Schluss mit Göming.“ Nun, das war für mich ein Signal. Ich bin nach Hause und habe über-

legt, was wir machen. Ich bin dann zu meinem früheren Bürgermeister, der abgesetzt worden ist 1938 und dann zu dem, der mich nachher abgelöst hat nach 1945, zu den zwei engst Vertrauten, sage ich: „Was machen wir? Schon in den dreißiger Jahren haben unsere Vorfahren, mein Vater und Freunde, haben es verhindert, dass sie uns aufgeteilt haben und jetzt kämen wir wieder dran mit so einem Blödsinn, weil die zwei so streiten. Jetzt machen wir was. Ihr verständigt den Teil, an dem und dem Tag zu unserem Wirt, verständigt die Leute, dass sie an dem und dem Tag um zwei Uhr Nachmittag hinkommen und ich verständige meinen Teil.“ „Und was willst du?“ Da habe ich gesagt: „Da lassen wir uns den Ortsgruppenleiter kommen“, weil der Wirt war Parteigenosse, er hat zwölf Kinder gehabt; wie es halt geht. Da habe ich gesagt: „Und wenn ihr hinkommt und der Wirt fragt, weil es war außergewöhnlich um zwei Uhr Nachmittag, wenn keine Veranstaltung angesagt ist, an einem Wochentag, da kommt niemand von den Unsrigen“. Dann: „Ihr wisst es nicht. Ihr seid halt da und ich komm eh` dann.“ Und ich komme, dann ist die Gaststube schon voll, die Bauern sind da. Sage ich zum Wirt: „Du, ich habe mit dir zu reden. Gehen wir in die Küche,“ habe ich gesagt: „Weißt was, du musst jetzt den Ortsgruppenleiter verständigen. Den brauchen wir jetzt.“ Jetzt habe ich ihn eingeweiht in das, was ich erfahren habe. Sagt er: „Und was willst du jetzt?“ Habe ich gesagt: „Dass du Bürgermeister wirst.“ „Ich, unmöglich. Ich mit meinem Schübel Kinder.“ Habe ich gesagt: „Willst du, dass die Gemeinde vor die Hunde geht.“ „Nein, das will ich nicht.“ Habe ich gesagt: „Dann bleibt nichts anderes über. Du musst Bürgermeister werden.“ „Ja, wenn es das ist, dann muss ich es werden. Meinst, dass ich es retten kann.“ Habe ich gesagt: „Du kannst es retten, wenn der Streit weg ist. Ja.“ Dann hat er den Ortsgruppenleiter verständigt, der ist herein gekommen, hat ge-

Noch voran muss ich bemerken, dass ich einen Kollegen gehabt habe, mit dem ich mich an sich sehr gut verstanden habe, der aber plötzlich abberufen wurde und einen Kurs in einer sogenannten Ordensburg durchgemacht hat und zurück gekommen ist als wirklich fanatischer SS-Mann. Von der Zeit an haben wir uns weniger gut verstanden und er wollte mich nicht mehr, hat mich richtig abgelehnt. Während ich also meine Frauen hier begrüßt habe und mit meinem Referat, das ich mir nicht schriftlich, aber gedanklich vorbereitet hatte, beginnen wollte, ist die Tür aufgegangen und herein kam mein Kollege, der fanatische Ordensmann und der Kreisleiter Kastner von Zell am See. Die Frauen haben mir dann erzählt, ich sei blass geworden. Die grüßen nur kurz, setzen sich in die erste Reihe und der Kreisleiter sagte: „Fahren Sie fort.“ Und ich habe mich einen Augenblick gesammelt und habe bei mir gedacht, jetzt pass` auf! Nimm dir zwei Dinge vor bei dieser Rede: Erstens werde nicht zum Verräter vor Angst und zweitens sei aber doch nicht so dumm und fall´ hinein. Das heißt, schimpfe nicht direkt über Nazi und über Regierung etc. Und ich habe versucht, das durchzuhalten. Dass ich nicht zum Verräter wurde, habe ich damit mit dem Satz bewiesen oder beweisen wollen, dass ich gesagt habe: „Ihr kennt mich ja“ - nebenbei bemerkt, ich war damals sehr fromm - „ich gehe jeden Tag in die Kirche und jeden Tag zur Kommunion.“ Das ist gesessen. Das war mein Bekenntnis. Sonst aber habe ich mich loyal verhalten und auf jeden Fall nicht geschimpft und Probleme angegangen, die nicht unmittelbar mit der Politik zu tun hatten und habe das Gefühl gehabt, ich sei einigermaßen gut über die Runden gekommen. Es war ein Mordsapplaus und gute Stimmung und der Kreisleiter steht auf, sagt zu mir nichts, aber wendet sich mit dem Rücken zu mir zu den Frauen, zu dem Saal und sagt hinein: „Und das sage ich euch, euren Pfarrer, den werde ich

schon auch noch erwischen.“ Im Moment betretene Stille und dann ertönt aus dem Hintergrund eine hohe Frauenstimme, die sich etwas überschlagen hat, vor Aufregung vielleicht und die ruft vor: „Was tut er denn leicht?“ Darauf ein Wutausbruch des Kreisleiters. Er sagt: „Wer war das?“ Niemand natürlich war es. Und schimpft. Ich habe mir gedacht: Mein Gott, bist du ungeschickt, so wirst du die Menschen ja nie gewinnen können. Und schimpft: „Das werden wir schon sehen und das sage ich euch“ und so schimpfend ist er hinausgegangen, gefolgt von meinem Kollegen. Die Versammlung hat sich aufgelöst. Ich bin in mein Zimmer gegangen, war natürlich etwas erregt und habe mir gedacht: „Nein so etwas, dass der Kollege so boshaft sein kann.“ Noch zur nächtlichen Stunde klopft es an meiner Tür. Ich war noch auf, vorbereitend für den nächsten Schultag und herein kommt dieser Kollege. Steht stramm, schlägt die Haken zusammen in seiner wunderbaren Uniform, grüßt mit deutschem Gruß „Heil Hitler“. Im Namen des Führers verkünde ich dir: „Du hast von nun an Sprechverbot.“ Ich habe gesagt: „Schön, nehme das zur Kenntnis“ und er ist wieder gegangen. Dann haben sie mir erzählt, dass sie die Stunden beisammen gesessen sind, mein Kollege, der Kreisleiter, mein Direktor und der Ortsgruppenleiter und beraten haben, und dass mein Kollege durchaus wollte, dass sie mich sofort verhaften. Und da hat mein Ortsgruppenleiter, der hätte also sehr für mich gesprochen, und auch mein Direktor, mein Direktor war, wie ich vermutete oder wie ich dann erfahren habe, eigentlich ein Roter, und sie alle haben für mich geredet und haben gesagt, das wäre ein voller Blödsinn, wenn sie das tun würden, das würde die Leute aufwiegeln, denn ich sei sehr beliebt bei den Bauern, so dass sie dann das abgemildert haben in ein Sprechverbot. Übrigens dieser Ortsgruppenleiter hat mir schon vorher anlässlich einer Unterhaltung, die in seinem Lokal statt-

gefunden hat, da hat er mich einmal zum Tanz geholt und dann beim Tanzen zu mir gesagt: „Wissen Sie, ich sage Ihnen ehrlich, ich habe mir die Sache ganz anders vorgestellt. Ich bin ein Illegaler.“ Das war im Jahr 38 noch – „ich bin ein Illegaler, aber ich bin enttäuscht, so habe ich mir ´s nicht gedacht.“

Der angesprochene Pfarrer von Bramberg Julius Weigl wurde übrigens einmal angezeigt. Als die Nazis dann aber merkten, dass sie alle Anhänger verlieren würden, intervenierten sie beim Gauleiter für den Pfarrer. Nach übereinstimmenden Berichten vieler Zeitzeugen dürfte auch der Lungauer Kreisleiter Dr. Menz nicht zu den Scharfmachern gezählt haben.

Zz: „1938 hat der Lungau dadurch, dass der Kreisleiter so eine imponierende Persönlichkeit war und der Kreisleiter der Vater des Lungauers, der Arztvater des Lungauers genannt werden darf, hat der Kreisleiter in seiner gerechten Art usw. zum Beispiel bei der Vergabe der verschiedenen Posten z. B. Ortsgruppenleiter usw. keinen Rowdy in seinen Mitarbeiterstab hineingenommen. Da könnte ich Namen nennen, Leute, die sich in der Verbotszeit da irgendwie hervorgetan haben bei irgendeiner Rauferei usw., die hin und wieder schon entstehen konnten, und die geglaubt haben, sie haben nun die Verdienste, da hat der Dr. Menz von vornherein Ordnung geschaffen.“

Die Hilfsbereitschaft des Arztes Dr. Menz wird auch von Gegnern des Nationalsozialismus anerkannt. Manche mittellose Lungauer wurden kostenlos behandelt oder erhielten kleine Zuwendungen. In Tamsweg herrschte überhaupt ein anderes Klima als in den übrigen

Nazihochburgen im Lungau. Die Halleiner Schulschwestern mussten zwar den Kindergarten aufgeben und die Schulen räumen, im Krankenhaus konnten sie aber bleiben. Dort wirkte mit Dr. Ellmautaler die ganze NS-Zeit hindurch ein erklärter Gegner des Regimes als Primar. Kreisleiter Dr. Menz war Konsiliararzt.

Aus der Arbeit eines Blockleiters:

Zz: „Im Mai/Juni ist einer zu mir in die Wohnung gekommen und sagt zu mir, ich muss da Blockleiter machen. Ich war nicht bei der Partei. Nun, da habe ich das halt gemacht. Habe mir gedacht, mir ist es gleich, ich war froh, dass ich wieder Arbeit gehabt habe, dass ich wieder verdient habe. Ich habe meine Frau versorgen können. Ich habe für Nachwuchs gesorgt, wir haben uns gefreut auf ein Kind, was wir vorher nicht gemacht hätten, weil ich gesagt habe: „Zum Not abbeißen brauche ich kein Kind.“ Ja, dann bin ich Blockleiter worden und habe da in drei Häusern bei den Leuten, die bei der Partei waren oder bei der NSV waren, kassieren gehen müssen alle Monat und dann, wann Spendensammlung war, Spenden einsammeln gehen. Das war dann im Juni oder Juli, August, das weiß ich auch nicht mehr genau, da hat ´s geheißen: „Wer Blockleiter ist, der muss auch bei der Partei sein.“ Mir war das eh alles egal, ich bin gern gegangen. Ich war glücklich, dass ich wieder Arbeit gehabt habe. Bei den Papieren, die wir ausfüllen haben müssen, habe ich auch zum Beispiel bei einem Hausbesitzer Aufnahmen machen müssen, der war aber ein sehr fanatischer Gegner, der hat mir gegenüber das nicht zu erkennen gegeben: der ist einfach verschwunden und hat seine Frau geschickt. Seine Frau hat alles von der leichteren Seite genommen und hat sich mir angepasst, damit sie keine Schwierigkeiten hat. Schließlich hat er

ja Hausbesitz und ein großes Geschäft gehabt. Er hat sich nicht einfügen können; statt dass er ruhig hinweg gegangen wäre, was hinten ist, ist gleich. Wenn er mich gesehen hat, hat er mich ja angefliegen. Da sind irgendwelche Menschen zu mir gekommen und haben immer wieder gefragt, warum der überhaupt noch nicht eingesperrt worden ist. Da habe ich gesagt, solange ich keinen Grund finde für eine Anzeige, kann ich ihn nicht einsperren lassen.“

Aus der Arbeit eines Lehrers, der auch Ortsgruppenleiter war:

Zz: „Als neuer Unterrichtsgegenstand ist NPU eingeführt worden, das war nationalpolitischer Unterricht, in der Hauptschule. Und da haben wir einen gehabt, der unser Klassenvorstand war und der war auch Ortsgruppenleiter. Also, das war ein garantierter illegaler Nazi. Der hat sich direkt hinein gelebt für den Endsieg und für alles, für Hitler, den hätte er nicht nur angebetet zur damaligen Zeit, den hätte er in den Himmel gehoben, in die Walhalla, wie er immer gesagt hat. Auf alle Fälle haben wir als Kinder neuen Unterricht gehabt, NPU, nationalpolitischen Unterricht. Und damit er einmal erfahren hat, wie die einzelnen daheim eingestellt sind, hat er von den Kindern verlangt, dass wir daheim schematisch die vier Wände abzeichnen. Die Bauernbuben, die brauchen nicht die Küche zeichnen, die sollen die Stube zeichnen. Weil da war wieder sicher, dass sie einen Herrgottswinkel gehabt haben, und den haben sie gezeichnet. Aber nicht gezeichnet ist worden, wenn sie kein Hitlerbild gehabt haben. Mit dem hat er dann genau sagen können, also in dem Haus ist ein Hitlerbild und in dem Haus oder in der Wohnung ist kein Hitlerbild.“

Einstimmung der Jugend auf den kommenden Krieg.

Zz Nora von Wattek: „Für erwähnenswert finde ich, dass meine Kinder, die damals beide eine Mittelschule besuchten, erzählten, was sich nach dem Anschluss während des Unterrichts abspielte. Öfters kam Karl Springenschmid, der Schulinspektor war oder ernannt wurde in der damaligen Zeit. Hatten sie Englisch-Unterricht so unterbrach er Schüler und den Professor sofort und sagte, es sei eigentlich überhaupt nicht mehr notwendig, dass deutschsprechende Kinder Englisch lernen, weil der Führer Europa neu ordnen werde, Deutschland England besetzen werde und daher die Engländer Deutsch zu lernen haben werden, aber nicht die Deutschen Englisch. Dasselbe wiederholte sich in der Schule des Sohnes. Da kam Springenschmid gerade während des Geschichtsunterrichts. Die Rede war von irgendeinem vorderasiatischen Land. Springenschmid unterbrach den Professor wütend, wieso er über diese Länder spreche, wo doch jetzt nur die Ausrichtung auf die nordischen Ideale, die Ideale der nordischen Rasse zu sprechen sei, ihre Taten, ihre Züge bis an Schwarze Meer usw. und man doch diese ganzen Länder, die irgendwie mit dem Judentum in Verbindung standen, vollkommen eliminieren müsse aus dem Geschichtsunterricht.“

Einstimmung auf den kommenden Krieg: der Drill.

Zz Wattek: „Sehr bald nach dem Anschluss kam von der Turnlehrerin des Gymnasiums die Weisung: Die Klassen der Schule müssen zu einer Versammlung zusammentreffen in Freilassing. Es wurde also hinmarschiert. Dort war dieses Zusammenkommen mit vielen Ansprachen und dann wieder nach Salzburg zurückmarschierten. Während der ganzen Stunden durften die Mädchen nicht austreten, weil die Turnlehrerin - die Schulung – verlangte, den Körper zu beherr-

schen und damit zu ertüchtigen. Die triviale Folge dieses Nichtaustretendürfens war, dass alle Schülerinnen, als sie nach Salzburg kamen, nasse Unterhosen hatten.“

Zum größten Gegner des NS-Regimes entwickelte sich schon bald nach dem Anschluss die Katholische Kirche. Hatten die Bischöfe mit ihrer Loyalitätserklärung noch gehofft, dass sie der Kirche einen gewissen Freiraum erhalten könnten, wurden sie bald eines Besseren belehrt. Ein bevorzugtes Ziel der HJ- und SA-Demonstrationen war das erzbischöfliche Palais.

Zz: „Ich bin von irgendwo nach Hause gegangen über den Kapitelplatz und vor dem erzbischöflichen Palais war eine große Menschenmenge, die geschrien hat: "Wir wollen den Bischof sehen - in Dachau! Sigismund, schwarzer Hund". Ob das Uniformierte waren oder nicht, das kann ich heute leider nicht mehr sagen. Es war auch schon relativ gegen Abend.“

Einer der schärfsten Gegner der katholischen Kirche in Salzburg war wohl Landesschulinspektor Karl Springenschmid. Einmal meinte er, er verfluche den Tag, an dem er getauft worden sei. Mit Ende des Schuljahres 1937/38 löste er das katholische Schulwesen in Salzburg auf. Angehende Priester und Ordensleute versuchte er, mit Lockangeboten von der Kirche loszureißen.

Zz: „Die Ursulinen haben damals noch bis Schulschluss in der Schule bleiben dürfen und haben die Schule weitergeführt bis Juli. Aber im Herbst waren keine Ursulinen mehr in der Schule zu sehen. Wir Kandidatinnen durften zunächst schon noch weiter in die Schule

gehen und unser Studium fortsetzen, aber unsere Kandidatinkleidung - da haben wir so ein schwarzes Manterl getragen -, die haben wir ablegen müssen. Vor Weihnachten hat es geheißen: Die Kandidatinnen vom Herz-Jesu-Heim in Maxglan, die Kandidatinnen der Halleiner Schulschwestern, vom Marianum in der Gießgasse und auch die Zöglinge der Barmherzigen Schwestern vom Waisenhaus in der Gaswerksgasse müssen während der Mittagszeit im Klassenraum bleiben. Wir haben nicht heim gehen dürfen. In einem Klassenraum haben wir alle zusammenkommen müssen. Auf ein Mal ist die Tür aufgegangen, sind Männer herein gekommen mit brauner Uniform, voraus der Landesschulrat Springenschmid. Er hat uns alle ganz böse und ernst angeschaut und hat gesagt: „So heraus da zum Podium alle!“ Wir haben uns aufstellen müssen und in der Hand hat er einen Zettel gehabt und uns alle beim Namen gerufen, Taufnamen und Schreibnamen. Und dann hat er uns erklärt. „Wenn ihr weiterhin noch Ordenskandidatinnen bleiben wollt, werdet ihr aus der Schule ausgeschlossen. Weil die geistlichen Schwestern sind nicht fähig und werden auch nie fähig sein, unsere Kinder nationalsozialistisch zu erziehen. Ihr kommt ja alle vom Land und ihr wärt genau wieder die Geeigneten für die Landschulen draußen.“

Da die Ordenskandidatinnen das Angebot, sich als weltliche Lehrerinnen ausbilden zu lassen, nicht annahm und bei ihrem Entschluss blieben, Nonnen zu werden, war ihnen der Weg zum Lehrberuf versperrt. Viele wechselten nun in die Krankenpflege. Die Kirche war wohl einer der wenigen Bereiche, in dem sich schon 1938 Widerstand gegen das neue Regime regte.

Zz Herbert Glaser: „Im Oktober 1938 hat mich und meinen Bruder dann der Jesuitenpater Anton Pinsker, der die Reichsbundgruppe in St. Elisabeth geführt hat, zu einer Bibelstunde eingeladen. Wir haben schon ein bisschen was gehaut, worum es da geht. Wir sind natürlich zu dieser Bibelrunde gekommen. Da haben wir ungefähr fünfzehn Burschen getroffen. Wie sich später herausgestellt hat, waren das lauter ausgesuchte Leute, da ist nicht jeder eingeladen worden. Dann hat diese Bibelrunde begonnen. Das ist angegangen mit einem Gebet, dann ist eine Bibelstelle gelesen worden und die hat uns dann der Pater Pinsker ausgelegt. Bei der Auslegung hat man sich aber schon etwas ausgekannt. Da ist er nämlich immer wieder doch auf aktuelle Belange zurückgekommen, hat nicht direkt die Nazis angegriffen, aber wir haben uns schon ausgekannt, um was es da gegangen ist. Da ist ein junger Mann gekommen, den hat der Pater Pinsker eingeführt und hat gesagt: „Der wird uns jetzt auch besuchen“. Das war der Bruder eines heute noch lebenden, sehr renommierten katholischen Priesters. Wir haben natürlich überhaupt keinen Grund gehabt, da irgendwelche Zweifel zu haben. Der war Gestapo-Agent. Vielleicht haben wir, wie man so schön sagt, ein bisschen eine Nase gehabt, ein Gefühl gehabt. Der Pater Pinsker ist relativ bald drauf gekommen, der war dann nur zwei oder drei Mal da. Der Pinsker hat ihn richtiggehend hinausgeschmissen und hat gesagt, er soll nicht mehr kommen. Überhaupt muss ich dazu sagen: „Dieser Pater Pinsker, das war ein mutiger Mann, also in der damaligen Zeit, wenn man sich das so vorstellt, das war ein mutiger Mann! Hat x Mal mit der GESTAPO zu tun gehabt.“ Und für mich waren sozusagen die beiden großen Symbole des Widerstandes in der katholischen Jugend: der Pater Pinsker und der Franz Wesenauer, der Onkel Franz. Wir haben dann Maianachten gehabt, die alle in gewisser Hinsicht Demonstrationen gewe-

sen sind. Das Christkönigsfest hat besonders immer Anlass gegeben, dass wir demonstriert haben, dass wir zur katholischen Seite gehören.“

Bevorzugte Ziele für Beschlagnahmungen von Räumen für Ämter und Parteistellen waren kirchliche Häuser. In das Borromäum etwa zog der Reichsnährstand ein. Das erzbischöfliche Palais wurde 1939 Sitz der SS und die Franziskaner mussten ihr Kloster für die GESTAPO räumen. Im Pongau waren bevorzugte Ziele die Kapuzinerklöster in Werfen und Radstadt und das Missionshaus St. Rupert. In Werfen etwa beschlagnahmten die Nazis das Kloster für Gemeinde und Parteizwecke. Nachdem sich der in der Kirche verbliebene Pater über verschiedene Schikanen beschwerte, mauerte man ihm einfach Türen und Fenster zu, unter anderem den Aufgang zur Kanzel. In Radstadt wehrte sich die Bevölkerung gegen die Entfernung der Patres und drückte ihren Unmut in Spendenträgheit bei Sammlungen von NS-Organisationen aus. Der Kontakt der Patres zur Bevölkerung war so eng, dass sich Landesrat Springenschmid in einen Brief an Gauleiter Friedrich Rainer darüber erboste: „Diese Kapuziner sind eine brennende Landplage geworden, nicht nur durch ihre Bettelei, sondern auch durch ihre unverhehlte klerikale Propaganda.“ Aber nicht nur die Kapuziner ließen sich von den Schikanen nicht einschüchtern. Zahlreiche andere Pongauer Geistliche wanderten wegen ihrer widerspenstigen Haltung ins Gefängnis oder KZ; der Dechant von St. Johann etwa wegen seiner Kritik am sogenannten Neuheidentum des Nationalsozialismus und wegen seiner Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Kampfes um Stalingrad. Kooperator Hermann Schuhmacher hatte Briefkontakt zu einer jüdischen Familie und wurde dafür eineinhalb Jahre eingesperrt. Der Pfarrprovisor von Dorfgastein

Andreas Rieser wollte schon 1938 seine kritische Haltung im neuen Kirchturmknäuf verewigen. Der Spengler, der die Urkunde einlöten sollte, öffnete sie und übergab sie der Ortsgruppenleitung. KZ bis Kriegsende war die Folge. Der Dechant von Altenmarkt, Felix Gredler, wurde wegen Vergehens gegen die Ablieferungspflicht zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Aber sogar das Gericht bescheinigte, dass man ihm eine Falle gestellt hatte. Nach Verbüßung der Strafe wurde Dechant Gredler ins KZ Dachau überstellt, wo er 1942 starb. St. Rupert war den Nazis ein besonderer Dorn im Auge, war es doch die Ausbildungsstätte des Hauptgegners im Lande, der katholischen Kirche. Schritt für Schritt wurden die Rechte der Kirche in St. Rupert eingeschränkt, bis die Schule und das Haus schließlich in Staatseigentum übergangen.

Einigen Widerstand lösten auch die Verbannung des Religionsunterrichtes aus den Schulen und die Entfernung der Kruzifixe aus. Aus zahlreichen Orten sind Proteste von Müttern bekannt.

Für Sozialdemokraten und Kommunisten, die schon bisher in die Illegalität gedrängt waren, bedeutete der Anschluss das vorläufige Ende aller Aktivitäten. Einige Revolutionäre Sozialisten trafen sich aber trotzdem an sicheren Plätzen zu Schulungen.

Zz: „Die Schulungstätigkeit, die wir nach dem Anschluss fortgesetzt haben, wurde in kleineren Kreisen von etwa fünf bis zehn Personen abgehalten, und zwar einerseits auf dem Schlenken im Raume der Formau, dann wiederum auf der Bleckwandhütte bei Bad Ischl im Salzkammergut und dann hatten wir auch Schulungen im Raume Hochreit. Auch dort wurde von uns die Zeit bestens genützt. Wir ha-

ben natürlich bei diesen Schulungen spezifisch natürlich sozialistische Literatur verarbeitet – ich denke an die materialistische Geschichtsauffassung. Ja, wir haben uns mit Schriften aus der Ersten Republik auf diesem Gebiet gebildet, aber wir haben auch NS-Literatur analysiert. Wir haben „Mein Kampf“ gelesen, wir haben das Programm vom Federer gelesen und analysiert und wir haben auf Grund unserer Bildung, die wir uns hier selbst erarbeitet haben, den Schluss gezogen, dass Diktatur sicherlich eine der schlechtesten Staatsformen ist, weil sie die menschliche Freiheit, weil sie die Persönlichkeit unterjocht und dadurch die Gefahr besteht, dass die Gesellschaft zu Grunde gerichtet wird.“

Die Kommunisten begaben sich in Wartestellung.

Zz: „Wir haben dann rasch von Wien die Weisung kriegt, jede Arbeit stehen zu lassen und sind ein Jahr auch still gewesen. Und dann haben der Ortner Franz und der Wagner Hans angefangen, die Partei neu zu gründen. Und dann bei der Neuaktivierung wieder, haben wir halt weiter gearbeitet. Ich habe immer die Verhandlungen geführt mit den Revolutionären Sozialisten. Weiß Engelbert, der war Eisenbahner, im Heizhaus drüben, war er auch Vertrauensmann, und der Gruber August, der war Stationsvorstand von der Oberndorfer Bahn. Mit den beiden habe ich speziell die Verhandlungen geführt für gemeinsame Aktionen. Dass wir uns gegenseitig ja immer wieder verständigt haben, was umgeht. Genau so wie wir gespürt haben, dass da spukt mit der Gestapo, da haben sie auch das gleiche Gefühl gehabt und dann ist bei uns auch zugegriffen worden.“

Eine Verhaftungswelle unter Sozialdemokraten und Kommunisten setzte im Herbst 1938 ein, als eine angeblich kommunistische Agitation gegen die Kriegsgefahr anlässlich der Sudetenkrise aufgedeckt wurde. Im Pinzgau waren unter anderem Kapruner Arbeiter betroffen. Für ihre ausgeprägte Oppositionsgesinnung bekannt sind die Eisenbahner. Auf allen größeren Bahnhöfen sammelten sowohl Kommunisten als auch Revolutionäre Sozialisten für Angehörige von Verhafteten. Die große Verhaftungswelle, die zu zahlreichen Todesurteilen führte, kam dann 1941.

Die jüdische Gemeinde in Salzburg war klein. Sie hatte vor 1938 nur an die 200 Mitglieder. Die jüdischen Geschäfte waren beliebt, weil man billig und auf Raten kaufen konnte. Trotzdem oder gerade deswegen gingen die Nationalsozialisten mit besonderem Eifer an die Arisierung des Vermögens und an die Vertreibung der Juden.

Zz: „In der Nacht vom 12. auf den 13. März 1938 kam eine SA-Abordnung in unsere Wohnung unter Anführung unseres ehemaligen Auslagendekorateurs und konfiszierte alle vorhandenen Wertsachen, Schmuckgegenstände, die meisten Wertpapiere, Bargeld und nicht zuletzt die Geschäftsschlüssel. Von dem Augenblick an durfte mein Vater nicht mehr das Geschäft bzw. die Geschäfte betreten. Mein Vater wurde in der gleichen Nacht verhaftet. Im Laufe der Verhöre bei der Gestapo wurde ihm nahe gelegt, auf alle seine Vermögenswerte, Geschäfte, Haus- und Grundbesitz, kurz auf alles zu Gunsten des Deutschen Reiches zu verzichten gegen das Versprechen, dass er dann ungehindert ausreisen dürfe.“

Höhepunkt der Judenverfolgung im Jahre 1938 war die sog. Reichskristallnacht am 10. November.

Zz: „Ich bin in der Früh vom Dienst heimgefahren und da habe ich gesehen in der Lasserstraße, wie ich durch die Lasserstraße mit dem Fahrrad heruntergefahren bin, dass der Judentempel von SA-Leuten besetzt war und die da die Gebetsbänder auf die Bäume geworfen haben und wie ein paar jüngere Juden sich dagegen gewehrt haben und die SA diese dann verprügelt hat.“

Zitat aus einem amtsinternen Bericht des Sicherheitsdienstes Salzburg nach Wien unmittelbar nach den Plünderungen am 10. November 1938:

„Die nichtpolizeiliche Aktion gegen die Juden setzte in Salzburg zum Teil kurz nach Mitternacht, vorwiegend aber erst in den frühen Morgenstunden des 10./11. 38 ein. Es wurden dabei in der Stadt Salzburg sieben Geschäfte und die Synagoge zerstört. Brandstiftungen erfolgten nicht. Die Träger dieser Aktion waren ausschließlich Formationsangehörige, ungefähr 30 bis 50, Angehörige der SA. Die Bevölkerung wusste von der ganzen Sache nichts. Die Verhaftungen durch die Polizei setzten um 6.30 Uhr schlagartig ein. Insgesamt wurden cirka 60 bis 70 männliche Juden verhaftet, davon 41 in der Stadt Salzburg.“

Die Eliminierung alles Jüdischen traf in Salzburg hauptsächlich die Kultur und hier vor allem die Festspiele. Die ersten Aktionen starteten SA und HJ aber schon am 30. April 1938. Aus einem Aufruf des „Salzburger Volksblattes“:

„Durch die symbolische Verbrennung jüdischer und klerikaler Bücher am Vorabend des Tages der deutschen Arbeit soll der Anbruch der nationalsozialistischen Revolution auch auf geistigem und kulturellem Gebiete zum Ausdruck gebracht werden. Das deutsche Salzburg ist zur Stelle: Heil Hitler!“

Schauplatz Residenzplatz: NS-Uniformen. Fackeln, Lieder, Scheiterhaufen, Feuersprüche. Bücher über Österreich, über die Kirche, über Juden, Bücher von Österreichern und von Juden werden mit markigen Sprüchen ins Feuer geworfen. Ein Mittelschüler:

„Ins Feuer werf´ ich das Buch des Juden Stefan Zweig, dass es die Flammen fressen wie alles jüdische Geschreibe. Frei erhebt sich geläutert der deutsche Geist.“

Schauplatz Salzburger Straßenbild Juni 1938: Den Juden wurde das Tragen von Volkstrachten verboten. Carla Fatti im „Kleinen Volksblatt“:

„Salzburger Elegie. Horch! Das Gemauschel ist verstummt und siehst erstaunt du näher, geht als Tiroler jetzt verummt kein einziger Hebräer. Der Alpenländer kann befreit nach Salzburg übersiedeln. Ein Jodler grüßt die neue Zeit als Abschied von den Jiddeln.“

Szenenwechsel: Salzburger Festspiele 1938. Vom Programm gestrichen: Jedermann, die Faust-Inszenierung von Max Reinhardt und jede jüdische und sogenannte entartete Musik.

Augustin Ableitner vulgo Blasi über Max Reinhardt:

„Max Reinhardt. Ach, auch du bist uns genommen, von der Märzflut weggeschwemmt und wir hören es beklommen und wir fühlen es beschämt, nicht dass sie dich rausgeschmissen. Nein, es war die höchste Zeit, sondern dass wir kunstbetriffen, dir so lange dienstbereit. Führ´ nun deine Jedermänner überm großen Wasser vor. Hier von Hamburg bis zum Brenner sind wir sicher wohl davor. Und vor dir und deines gleichen steht auch mancher gramgebeugt und verweint zum Steinerweichen. Dein geblähter Genius schweigt.“

Bilanz des „Salzburger Volksblattes“ am 27. August 1938:

„Salzburg hat seine Rolle als jüdisches Vergnügungszentrum endgültig ausgespielt. Die Salzburger Festspiele nahmen heuer zum ersten Mal einen judenreinen Verlauf und nicht nur die einheimische Bevölkerung, sondern auch die fremden Gäste aus dem Ausland nehmen gerade diese Tatsache mit besonderer Genugtuung zur Kenntnis.“

Bilanz der „germanisierten“ Festspiele 1944. Es reichte nur mehr für eine Operngeneralprobe. Alles andere ging im nationalsozialistischen Krieg unter.

Schauplatz Festspielhaus September 1938: Ausstellung „Entartete Kunst“. Ausgestellt werden Beispiele sogenannter jüdisch-bolschewistischer Zersetzungsarbeit. Vor allem die modernen Stilrichtungen Expressionismus, Surrealismus, Dadaismus. Motto der Eröffnungsrede von Landesstatthalter Albert Reitter: „Kunst ist höchster Ausdruck der Rassenseele“.

Blasis Kommentar zur sogenannten entarteten Kunst: „Man hat sich damals wohl mokiert, doch keinen Finger je gerührt, solch Machwerk, statt es anzuschauen, samt seinen Schöpfern klein zu hauen.“

Die Nationalsozialisten initiierten ihre eigenen Festspiele in Lamrechtshausen, wo beim Putschversuch im Juli 1934 vier SA-Männer ums Leben gekommen waren. Der Ort wurde im Gedenken an diese zur ersten Weihestätte des Gaues erklärt und war ausersehen, die Nachfolge des Salzburger Domplatzes als Spielstätte anzutreten. An die Stelle des „jüdischen Spieles“ „Vom Leben und Sterben des reichen Mannes“, sollte das Spiel „Vom Opfertod des kleinen Mannes“ treten und dem Kampf des Nationalsozialismus in Salzburg einen Glorienschein aufsetzen. Karl Springenschmid schrieb den Text und Friedrich Frischenschlager die Musik. Inszeniert wurde dieses Wehspiel mit dem Untertitel: „Von Kampf und Not eines deutschen Dorfes in Österreich“, von Helmut Amanshauser.“ Das „Salzburger Volksblatt“ berichtete ausführlich von den einzelnen Aufführungen:

„Teils in Knüttelversen, die Springenschmid trefflich aus der Feder fließen, teils in Prosa ist das Spiel gehalten. Auf dreifach geteilter Bühne läuft es ab. Auf einem Vorplatz, der eine Bauernstube andeutet, dahinter und eine Stufe höher, der Spielraum, auf dem sich das Schicksal der Gemeinde abspielt. Und noch eine Stufe höher das Standgericht. Unter Glockengeläut beginnt das Spiel. Dann das erste Bild: Burschen und Mädels Hand in Hand. Ihr Gesang begleitet das Geschehen ein. Eines der schönsten Bilder überhaupt: Der alte Bauer tritt auf, die Verfassung vom 1. Mai wird verkündet, dann Bauernstube und geheimer Appell im Walde, der Schwur auf die Fahne. Folgt der unvermeidliche Kampf, in dem auch der ältere Sohn des Bauern

als Sturmführer den Tod findet. Der jüngere reißt die Fahne an sich: „Bruder, der Kampf geht weiter!“ Die Toten trägt man von der Stelle. Ein Name folgt auf den anderen, sechs der Reihe nach. Und es folgt das letzte Bild des ersten Teiles, das Standgericht.“

Dieses Spektakel sollte, wie viele andere auch, zu einer Dauereinrichtung werden. Doch nur noch ein Mal im Jahre 1939 wurden die Wehspiele aufgeführt. Die nationalsozialistische Kultur- und Propagandapolitik brachte auch das Wanderkino. Die Halleiner Wochenzeitung „Volksfreund“ berichtete von diesen Neuerungen:

„Am 15. August um 20.00 Uhr hielt die Gaufilmstelle Salzburg in Adnet eine Tonfilmvorstellung ab. Das wirklich interessante Vorprogramm vom Führerbesuch in Italien löste unter den über 200 anwesend gewesenen Volksgenossen sowie auch bei den zahlreich erschienenen italienischen hier wohnhaften Steinbrucharbeitern ungeheuren Beifall aus. Der Film "Donner, Blitz und Sonnenschein" bot einen amüsanten und sehr heiteren Abend. Viele Bergbauern hatten zum ersten Mal Gelegenheit, einen hochwertigen Tonfilm zu sehen.“

Auf dem Programm aller Kinos standen vor allem Kriegsfilme als Einstimmung auf die bevorstehenden Feldzüge und Schlachten. Salzburg hatte begonnen, sich auf sieben Jahre nationalsozialistische Herrschaft einzustellen. „Die Anschlussphase ging rasch in die Stabilisierungsphase über (Ernst Hanisch).

DOKUMENTATION

***Oesterreichische Widerstandsbewegung
Prov. Landesleitung Salzburg***

I. MITTEILUNGSBLATT !

Nur für Mitglieder und für den
internen Gebrauch bestimmt!

I. Auswertung der illegalen Arbeit und Leistung unserer Bewegung während der Nazi-Zeit.

Nach Beendigung der opfermütigen Kampf­tätigkeit der Oesterreichischen Widerstandsbewegung, die sich am 4. Mai 1945 durch die Vereinigung der O 5 und O 6 in eine Organisation vereinheitlicht haben, ist es unbedingt notwendig, dass alle Gruppen, gegebenenfalls auch Einzelpersonen, ihre Verdienste und Erfolge in der Kampfzeit bis zur Befreiung durch die alliierten Truppen schriftlich und wahrheitsgetreu niederlegen. Dieses Material muß von der Landesleitung gesammelt und übersichtlich geordnet werden, um den Alliierten zu beweisen, dass in Oesterreich von einer breiten Volksschicht bis an die äußerste Grenze der Möglichkeiten gegen den Nazismus in jeder nur denkbaren Art gearbeitet und das Menschenmögliche zu dessen Vernichtung beigetragen wurde. Nach dem Krimübereinkommen soll Oesterreich von den Führern der Weltmächte nur nach diesen Leistungen beurteilt, und behandelt werden. Die Darstellung derselben ist daher von größter staatspolitischer Bedeutung. Die Landesleitung ersucht daher alle Unterführer bis zum letzten Mann um erschöpfende Mitteilungen aus jeder Gemeinde des Landes in kürzester Zeit.

II. Neue Zielsetzungen.

Das Generalziel der Oesterreichischen Widerstandsbewegung nach der Befreiung Oesterreichs lässt sich im kulturellen und wirtschaftlichen Wiederaufbau eines freien und demokratischen Oesterreichs, das in inniger Zusammenarbeit mit allen friedliebenden Nationen der Welt und unter Führung der großen Alliierten seinen Platz im Völkerkonzert ausfüllt, umreißen. Den Weg hiezu möchte die Oesterreichische Widerstandsbewegung durch folgende praktische Schritte erreichen:

1. Kompromisslose Ausmerzungen des Nationalsozialismus in allen seinen ungeistigen Erscheinungsformen sowie seiner führenden Träger.

Zu diesem Zwecke muß die Feststellung aller NSDAP-Mitglieder sowie der SA, NSKK, NSFK und insbesondere lückenlos die der illegalen NSDAP-Mitglieder und der SS-Angehörigen durchgeführt werden.

Weiters müssen alle Vergehen und Verbrechen der einzelnen Nazi schriftlich mit einwandfreien Nachweisen geführt werden. Bei jedem Ortsverband ist eine geeignete, vertrauenswürdige Persönlichkeit, der ein Fahndungs- und Erhebungsdienst zur Seite steht, mit dieser Aufgabe zu beauftragen.

Die Landesleitung übernimmt die Vorlage dieser Berichte an den CIC der Militärregierung, nach Ueberprüfung durch den Leiter des eigenen Ermittlungsdienstes.

2. Förderung der Besetzung aller Schlüsselstellungen des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens mit verlässlichen Oesterreichern unter Bevorzugung alter antinazistischer Mitkämpfer.

Aus diesem und anderen Gründen ist es notwendig, dass über jedes Mitglied unserer Bewegung ein Fragebogen und ein Karteiblatt angelegt wird, welche ein Lebensbild in politischer und beruflicher Hinsicht geben.

Grundsätzlich steht die Mitgliedschaft nur jenen Männern und Frauen offen, die niemals der NSDAP oder deren Gliederungen angehört haben.

Da nach Weisungen der Militärregierung im Staats- sowie im öffentlich-rechtlichen Dienst überhaupt keine gewesenen Mitglieder der NSDAP, in privaten Unternehmen solche nicht führend tätig sein dürfen, hat die Landesleitung eine Stellenvermittlung errichtet, um unseren Mitgliedern (in Verbindung mit dem Arbeitsamt) die Eingliederung ins Berufsleben zu erleichtern. Bisher wurden der St.V. ca. 1.000 Stellen bekanntgegeben und die Einstellungen haben bereits begonnen.

Die Aufrichtung gleicher Vermittlungsstellen in den andern Städten und Märkten des Landes ist zu empfehlen. Mitglieder, die eine Berufsstellung in der Landeshauptstadt anstreben, oder deren Einstellung hier vermittelt werden müsste, haben sich unter eine Lebensübersicht und Angabe der angestrebten Verwendung an die St. V. der Landesleitung zu wenden.

3. Zur Verfügungstellung einer neutralen und überparteilichen Plattform für alle demokratischen Parteien, auf der sich sowohl die offiziellen Parteivertreter als auch die Parteianhänger und Parteilose zwecks gemeinsamer und kameradschaftlicher Arbeit im gesamtösterreichischen Sinne betätigen können.

Hiedurch soll erreicht werden, dass sich in Zukunft nach dem schönen und mustergiltigen Vorbild der angelsächsischen Demokratien bei allen Anhängern und Führern der demokratischen Parteien sowie auch der Parteilosen ein österreichischer Gemeinsinn bildet; denn nur ein starker österreichischer Gemeinsinn in allen Bevölkerungsschichten kann blindwütige Interessenkämpfe, die den Wiederaufbau unserer schwer geprüften Heimat unmöglich machen würden, verhindern.

4. Informationen der alliierten Militärregierung und der provisorischen Landes- und Gemeindeverwaltungen über auftretende Missstände aller Art sowie Abgabe von brauchbaren Vorschlägen zur Abhilfe derselben.

Der bestellte Bürgermeister ist in allen Gemeinden des Landes in jeder möglichen Art in Ausübung seiner Amtstätigkeit zu unterstützen.

5. Sammlung qualifizierter und modern denkender Wirtschaftsfachleute, die sowohl den Anschluß der österreichischen Wirtschaft an die Weltwirtschaft als auch den rationellen und organischen Wiederaufbau im Inlande in fortschrittlicher Weise garantieren.

6. Wiedererweckung der altösterreichischen Tradition des Kulturlebens.

7. Fürsorgemaßnahmen und Hilfeleistungen für die durch den Nazismus Geschädigten in Zusammenarbeit mit allen zuständigen Verbänden und interessierten politischen Parteien.

Hiezu gehört auch die gewissenhafte protokollarische Aufnahme aller wesentlichen wirtschaftlichen Schädigungen durch gesetzwidrige Maßnahmen unter Beibringung einwandfreier Nachweise aller Art, des Umfanges und der Verursacher. Originaldokumente sollen derzeit noch nicht in Verwahrung der Bewegung genommen werden.

III. Zusammensetzung der provisorischen Landesleitung.

Der Vorsitzende Dr. Karl Beran
Klaus Graßmeyr
Hptm. a.D. Ernst Reichl
Dr. Martin Huber
Dr. Wilhelm Müller

Der Arbeitsausschuß der Landesleitung umfasst derzeit 15 Herren.
Die Arbeitsräume der Bewegung befinden sich in Salzburg, Imberghof, Tel. 5175.

Parteienverkehr 10-12 und 15-18 Uhr.

Sämtliche Mitarbeiter versehen ihre Funktionen ehrenamtlich und unbesoldet.

IV. Appell.

An alle Unterführer bis zum letzten Mann ergeht die Aufforderung, bei jedem Wort, jeder Tat oder Handlung, die im Namen der Oesterreichischen Widerstandsbewegung gesetzt werden, überlegt, verantwortungsbewußt und nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln.

Das geringste eingennützig oder unmoralische Verhalten hat die Aufnahme eines einfachen Ausschlußverfahrens zur Folge, über dessen Durchführung in Kürze noch näher bestimmt wird.

Eine Bewegung, die an der Erneuerung Oesterreichs mitarbeiten will, muß sauber und rein sein und einer derartigen Beurteilung durch die Gesamtbevölkerung Oesterreichs und der Militärregierung wollen wir uns in Kürze erfreuen.

F.d. Provisorische Landesleitung:

Gez. Dr. Karl Beran
Der Vorsitzende

Salzburg, am 13. Juni 1945

Q 1094
Abschrift.

Die Oesterreichische Demokratische Freiheitsbewegung als Wegbereiter der Demokratie

"Wir kämpfen für ein freies, demokratisches Oesterreich!" Das war das in unzähligen geheimen Zusammenkünften und auf tausenden von Flugblättern immer wieder propagierte Ziel aller Widerstandsorganisationen. Das war die gemeinsame Devise, die Männer aller Stände und Parteien zusammenhielt und ihnen die Kraft gab, durch 7 Jahre einen zermürenden Kampf gegen einen übermächtigen Terror zu führen! Freiheit und Demokratie, dafür sind Zehntausende unserer Besten gefallen oder in die Konzentrationslager gewandert!

Doch diese Opfer waren nicht umsonst. Die alliierten Regierungen haben, in Anerkennung unseres Kampfes, Oesterreich als ein befreites Land erklärt.

Im Kampf um die äussere Freiheit haben die alliierten Truppen die Hauptlast getragen. Die Demokratie als Ausdruck unserer inneren Freiheit aber, müssen und wollen wir uns aus eigenen Kräften erarbeiten!

Es wäre leicht, könnten wir nach Liquidierung der Nazidiktatur nun einfach zur Demokratie zurückkehren, aber welche Zustände und Einrichtungen sollen wir wieder aufrichten? Etwa die von vor 1934? Schon lange vor 1934 begann der Verfall der Demokratie, ja es hat in Oesterreich eigentlich nie eine Demokratie gegeben, die auch nur annähernd so gut funktionierte, wie in England, den Vereinigten Staaten, der Schweiz oder den Skandinavischen Republiken!

Müssen wir also ganz neu anfangen? Muss wahre Demokratie in Oesterreich erst geboren werden?

Sie wurde bereits geboren und gerade in den Jahren ärgster Tyrannei und schlimmster Unterdrückung! Sie wurde geboren in den geheimen Zusammenkünften der Widerstandsgruppen, erhärtet in Gefängnissen und Konzentrationslagern; und sie lebt weiter in der Oesterreichischen demokratischen Freiheitsbewegung.

Wir haben es erlebt wie Männer aller Parteien in vorbildlicher Einigkeit zusammenarbeiteten, um eines großen Zieles willen. Jeder bleibt, was er war: Sozialdemokrat, Christlichsozialer oder Kommunist; aber alle Unduldsamkeit war verschwunden und jeder fand plötzlich Verständnis für die Weltanschauung des anderen. Und was hier geboren wurde, wuchs, reifte in Gefängnissen und Konzentrationslagern zu einem neuen österreichischen Gemeinschaftssinn!

Wir wären eine traurige Vereinigung, würden sich unsere Ziele in unproduktivem Antifaschismus erschöpfen. Wir wollen nicht nur den Faschismus vernichten, sondern auch etwas Neues und Besseres an seine Stelle setzen!

Wir brauchen dazu nicht zu einer Politischen Partei zu werden, und wollen es auch nicht, denn in unseren Reihen stehen Angehörige aller politischen Parteien. Wir bilden uns auch nicht ein, über den Parteien zu stehen, wir wollen nur den alten Parteien neues junges Blut zuführen und in alle Parteien jenen neuen, Konzentrationslagergeborenen Geist hineinbringen, der zur schöpferischen Staatsidee des neuen Oesterreich werden soll und werden wird! Denn erst wenn jeder

Oesterreicher gelernt hat, zuerst Oesterreicher und Demokrat und dann erst Parteimann zu sein, werden wir ein neues demokratisches Oesterreich aufbauen können!

Ist einmal ein Oesterreich geschaffen, das sich zur äusseren Freiheit und Unabhängigkeit auch die innere Freiheit einer echten Demokratie erarbeitet hat, dann nimmt die Freiheitsbewegung das Ende, das wir alle ersehenen:

Sie wird überflüssig und geht auf in den neuen demokratischen Parteien.

Klaus Grasmayr

Programmatisches Rundschreiben, erarbeitet nach der Befreiung.

Abschrift.

Salzburg, 20.II.96

Sehr geehrter Herr Holl!

Bevor ich versuche Ihre Fragen zu beantworten, eine grundsätzliche Feststellung: Nach dem Tag der Befreiung, habe ich meinen Kameraden von Anfang an klar gemacht, dass ich für die Leitung und organisatorische Gestaltung der Widerstandsbewegung nicht zur Verfügung stehe, weil der mir bisher aus rassistischen Gründen verwehrt Studienabschluß mit dem Doktorat Vorrang habe. Nach den Nürnberger Gesetzen bedeutete ein jüdischer Großvater den Ausschluß vom Deutschen Kulturleben und Dokortitel.

Es ist verständlich, dass auch für die Mehrzahl aktiver Widerstandskämpfer der Einsatz im Wiederaufbau weitere Aktivitäten in der Widerstandsbewegung ausschloß. Mein einziger Beitrag bei der Bildung des "Provisorischen Ausschusses" war die Nominierung des späteren Präsidenten der Salzburger Festspiele Dr. Huber und Dr. Müller, Verlagsleiter und prominenter Kulturkritiker in Salzburg.

Aus einer repräsentativen Vertretung der Bewegung durch erfahrene Englisch sprechende Personen erhoffte ich optimalen Erfolg bei den Verhandlungen mit der Militärregierung.

Doch auch diese beiden Herren schieden, wegen beruflicher Überlastung bald aus. Karl Beran war Mitglied der "0 5", doch kann ich

weder über seine Widerstandstätigkeit, noch über seine Berufung zum Landesleiter Angaben machen.

Jedenfalls schied Karl Beran nach kurzer Amtszeit nicht nur aus einer Führungsposition, sondern auch aus der Bewegung aus.

Mir war inzwischen klar geworden, dass nach der Etablierung demokratischer Parteien kein Platz mehr für eine aktive Widerstandsbewegung sein würde.

Meine Tätigkeit in dieser Organisation beschränkte sich auf das Sammeln von Geld und auf die Vermittlung von Erholungsurlauben am Bauernhof für notleidende Häftlinge aus den Konzentrationslagern.

In Beantwortung ihrer weiteren Fragen bestätige ich die Angaben von LHStv Haslinger über unser Haus am Mönchsberg als Zentrum des Widerstandes und die Verbindung zu Otto Molden, der uns im Auftrag des U.S. Geheimdienstes mit der organisatorischen Zusammenfassung aller Widerstandsgruppen betraute. Über Molden und einen weiteren Geheimkurier konnten bereits im Frühjahr 1945 mit je zwei Vertretern aus dem bürgerlichen und dem sozialistischen Lager die Personen bestimmt werden, die noch am Tag der Befreiung die Amtsgeschäfte übernehmen sollten.

Bereits am Abend des U.S. Einmarsches fand eine Lagebesprechung unter Vorsitz des späteren Bürgermeisters Neumayer im Salzburger Rathaus statt. Die Rolle unseres Hauses, als Zentrum des Wi-

derstandes hatte sich aus der fast viermonatigen Gestapohaft meines Vaters ergeben, der in der ganzen Stadt als Nazigegner bekannt war.

Als mit der sich abzeichnenden Niederlage der unbarmherzige Druck der Terror-Herrschaft nachließ, wuchs sich der Widerstand zu einer echten Volksbewegung aus. Die Frage, warum es trotzdem nicht möglich war, schon vor dem Einmarsch der Amerikaner die Macht über die Stadt zu übernehmen, wie dies in Innsbruck geschehen ist, lässt sich damit beantworten, dass Salzburg bis zuletzt dem Zugriff der Waffen S.S. ausgesetzt war, deren Verbände erst Stunden vor dem Einmarsch der U.S. Truppen ihre Stellungen im Süden der Stadt und bei Berchtesgaden räumten. Noch vor dem ersten Kontakt Oberst Lepperdingers mit den U.S. Truppen hatte der bekannte Komponist Cesar Bresgen im Auftrag der Widerstandsbewegung die Frontlinie durchbrochen und dem U.S. Kommandanten das Angebot überreicht, die kampfflose Übergabe der Stadt unter Vermittlung der Widerstandsbewegung durchzuführen. Das Angebot war zwar mit dem umfangreichen Informationsmaterial über die Lage in der Stadt mit Dank entgegengenommen worden, aber eine übergeordnete Kommandostelle entschloß sich dann, auf einer direkten Kapitulation durch den Stadtkommandanten Oberst Lepperdinger zu bestehen.

Es gab somit keine spektakulären Aktionen, die heute noch öffentliches Interesse finden würden und schon die Ehrfurcht vor den wahren Helden des Widerstandes hätte es mir verboten, in der Öffentlichkeit Jahrzehnte zurückliegende Ereignisse zu diskutieren.

Dies gilt auch für die Zeit nach der Befreiung im Mai 1945, denn es war von vorneherein klar, dass nach Etablierung der politischen Par-

teien kein Platz für Organisationen außerhalb des demokratischen Systems sein würde. Das Büro im Imberghof, der leerstehenden Zentrale der Hitlerjugend, hatte mehr als 3.000 Aufnahmeansuchen zu bearbeiten.

Vorbedingung für die Registrierung als aktiver Widerstandskämpfer und Ausgabe der Mitgliedskarte war ein durch eidesstattliche Erklärung gestützter Bericht über persönlichen Einsatz im Widerstand von 1938 bis 45.

Damit sollte eine umfassende Dokumentation der Widerstandstätigkeit ermöglicht werden. Der Verbleib dieser Dokumente ist mir ebensowenig bekannt wie Datum und Umstände der Auffassung des Büros.

1946 habe ich dann Herrn Dr. Hans Becker, prominenter Widerstandskämpfer und Freund von Fritz Molden, neben den Durchschlägen meines eigenen Rechenschafts-Berichtes, sämtliches noch in meinem Besitz befindliches Material, für ein vor der Drucklegung stehendes "Rotbuch" übergeben.

Die von Ihnen zitierte "Provisorische Landesleitung" hatte schon früh ihre Bedeutung als Sprachrohr der Widerstandsbewegung verloren, weil gerade die Aktivisten dieser Organisation in wichtigen Funktionen von Regierung und Wirtschaft übernommen worden waren.

Mit der guten zwischenparteilichen Zusammenarbeit wurde sicherlich auch das patriotische Potential der Widerstandsbewegung in den

politischen Alltag hinüber gerettet. Auf Grund dieser Entwicklung sah ich keine Zukunft für das Büro in der Imbergstraße und hatte keinen Anteil an der Geschäftsführung.

Mit freundlichen Grüßen!
Ihr
Klaus Grasmayr

Abschrift.

Die Autoren

Hans Katschthaler, Dr. phil., Landeshauptmann a. D., wohnhaft in Anif.

Hans Kolmbauer, Journalist, wohnhaft in Nussdorf am Haunsberg.

Hans Spatzenegger, Dr. iur., wohnhaft in Salzburg.

VERÖFFENTLICHUNGEN DER DR. HANS LECHNER-FORSCHUNGSGESELLSCHAFT

- Nr. 1: *Franz Schausberger (Hrsg.)*, Im Dienste Salzburgs. Zur Geschichte der Salzburger ÖVP.- Salzburg: IT-Verlag 1985. 440 Seiten, viele Fotos.
- Nr. 2: *Franz Schausberger, Friedrich Steinkellner (Hrsg.)*, Protokolle der Landesparteitage der Salzburger Volkspartei. Bd. 1: 1.-6. Landesparteitag. 1945-1951.- Salzburg: IT-Verlag 1986. 180 Seiten.
- Nr. 3: *Franz Schausberger, Friedrich Steinkellner (Hrsg.)*, Protokolle der Landesparteitage der Salzburger Volkspartei. Bd. 2: 7.-12. Landesparteitag. 1952-1957.- Salzburg: IT-Verlag 1988. 179 Seiten.
- Nr. 4: *Franz Schausberger*, Eine Stadt lernt Demokratie. Bürgermeister Josef Preis und die Salzburger Kommunalpolitik 1919-1927.- Salzburg: IT-Verlag 1988. 226 Seiten, viele Fotos.
- Nr. 5: *Franz Schausberger*, Josef Hauthaler. Salzburger Bauernführer in schwersten Zeiten. Salzburg: IT-Verlag 1990. 104 Seiten.
- Nr. 6: *Franz Schausberger, Friedrich Steinkellner (Hrsg.)*, Protokolle der Landesparteitage der Salzburger Volkspartei. Bd. 3: 13.-16. Landesparteitag 1958-1961.- Salzburg: IT-Verlag 1990. 177 Seiten.
- Nr. 7: *Franz Schausberger, Friedrich Steinkellner (Hrsg.)*, Politik, wie wir sie brauchen: offen, ehrlich konsequent. 31. a.o. Landesparteitag der Salzburger Volkspartei 19. November 1989.-Salzburg: IT-Verlag 1991. 133 Seiten.
- Nr. 8: *Carmen Kiefer*, Die Geschichte der Salzburger Volkszeitung von 1945 bis 1990. Ein Beitrag zur Salzburger Zeitungsgeschichte.- Salzburg: IT-Verlag 1992. 251 Seiten.
- Nr. 9: *Robert Kriechbaumer*, Zwischen Kruckenkreuz und Hakenkreuz. Schule im autoritären und totalitären Staat, dargestellt am Beispiel der Pongauer Schulchroniken 1934-1945.- Salzburg: IT-Verlag 1993. 158 Seiten.
- Nr. 10: *Robert Kriechbaumer*, Von der Lagerstraße zum Ballhausplatz. Quellen zur Gründungs- und Frühgeschichte der ÖVP 1938-1949.- Salzburg: IT-Verlag 1995. 440 Seiten.

**VERÖFFENTLICHUNGEN DER
DR. HANS LECHNER-FORSCHUNGSGESELLSCHAFT**

- Nr. 11: *Franz Schausberger, Friedrich Steinkellner (Hrsg.)*, Entschieden für Salzburg. Protokoll des 32. a.o. Landesparteitages der Salzburger Volkspartei 18. Jänner 1992.- Salzburg: IT-Verlag 1996. 183 Seiten.
- Nr. 12: *Hans Katschthaler*, Der Föderalismusstreit zwischen Bund und Ländern in Österreich. Portio statt Pars.- Salzburg: IT-Verlag 1998. 129 Seiten.
- Nr. 13: *Franz Schausberger, Friedrich Steinkellner (Hrsg.)*, Miteinander die Nummer 1. 34. o. Landeskongress der Salzburger Volkspartei 18. November 2000.- Salzburg: IT-Verlag 2002. 95 Seiten.
- Nr. 14: *Hans Katschthaler, Friedrich Steinkellner (Hrsg.)*, Protokolle des Landesparteitages der Salzburger Volkspartei. Bd. 4: 17.-20. Landesparteitag 1964-1968.- Salzburg: IT-Verlag 2003. 237 Seiten.